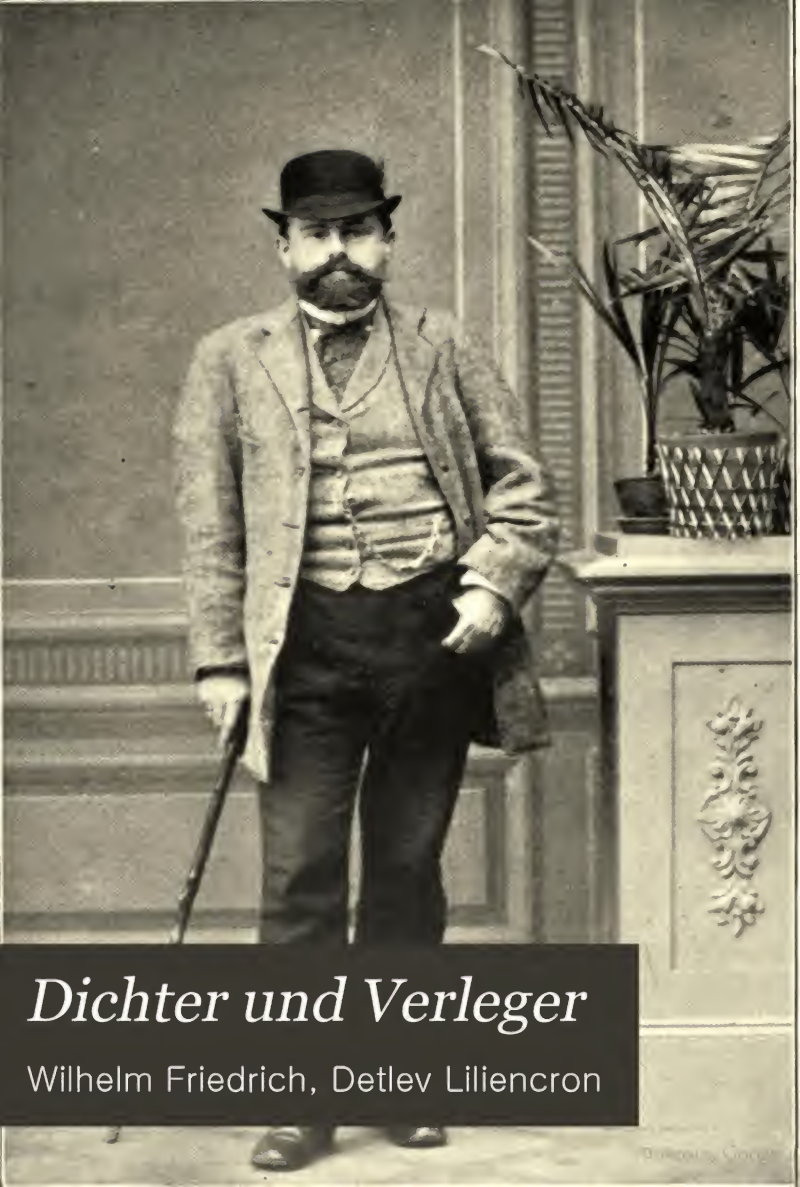
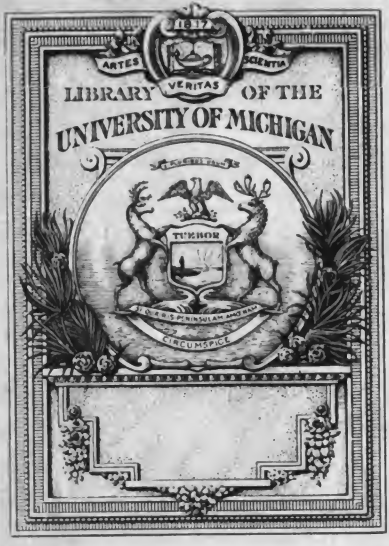


Dichter und Verleger

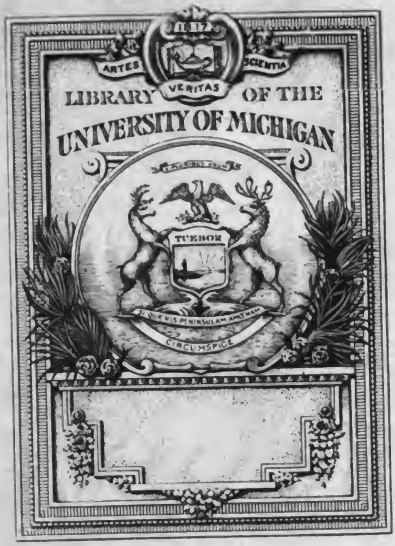
Wilhelm Friedrich, Detlev Liliencron


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

835
L730
F9

Hasenclever, Dichter und Verleger

Digitized by Google


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

838
L730
F9

Hasenclever, Dichter und Verleger

Digitized by Google

Dichter und Verleger

Briefe von Wilhelm Friedrich an Detlev von Liliencron

Mit einer Einleitung, Faksimiles
und mehreren unveröffentlichten Photographien
herausgegeben von

Walter Hasenclever

1 9 1 4

München und Berlin bei Georg Müller

Digitized by Google

Copyright 1914 by Georg Müller in München

Digitized by Google

Wilhelm Friedrich Detlev von Liliencron

Digitized by Google
UNIV. OF WISC.

Hermann
Meyer
10-12-43
48741

Inhalt

Seite

Einleitung 7
Der Zweck des Buches 9
Wilhelm Friedrich 15
Der neue Verlag und die neue Kunst 19
Detlev, Freiherr von Liliencron 29
Der Briefwechsel 34
Der Fall Hermann Friedrichs 51
Schlußbetrachtung 54
Briefe 57
Namensregister 121
Verzeichnis der Beilagen 125

Digitized by Google

Einleitung

Digitized by Google

Der Zweck des Buches

In unſrer, an Memoiren geſegneten Zeit iſt kein Brief und keine Photographie mehr ſicher, eines Tages hungrigen Literatoren oder Geſchichtsſchreibern überliefert zu ſein. Zu allen Zeiten trat, beſonders in Jahren revolutionären Kampfs, das Beſtehende zu ändern, die Perſönlichkeit eines Künſtlers auch ins Feld der Diskuſſion, um politiſch auf ſeine Art, in Briefen, Geſprächen, ja auf Bildern wirken zu können. Wollte ſo der Dichter, notwendig als Parentheſe zu ſeinem Werk, in geſellſchaftlich heiteren Formen mit Gleichberechtigten geiſtige Dinge erörtern, kann deshalb für uns Spätergeborene dieſe im Feuer des Affektes noch brennende Flamme oft erregender ſein, als wenn wir uns auf Bühnen oder in Bibliotheken erſt künſtlich zu ſeiner Stiliſierung bequemen müſſen. Denn das Kämpferiſche eines Menſchen, inſofern es alle großen Agitatoren (und wann wäre dies der Dichter nicht?) zum Kreuzzug bewegt hat, bleibt eine Kraft, die, noch ſo verſchiedenartig in ihrem kauſalen Zuſammenhange, doch den Geiſtigen aller Zeiten gemeinſam iſt.

Digitized by Google

Bedeutung und Grenzen einer künſtleriſchen Epoche hiſtoriſch feſtzuſtellen, vermag nur der, welcher einwandfreien Geiſtes, weder allzu beſchwert vom Gegenwärtigen noch umklammert vom Vergangenen, ihr ins Auge ſieht. Deshalb wird von objektivem Werte all das für ihn ſein, was als document humain, vorüber am geſchaffenen Kunſtwerk, ihm einen Einblick ins Lebendige und Verborgene dieſer Zeit gewährt. Der modernen Forſchung iſt es deshalb zugute zu halten, daß wir ſeit etwa dreißig Jahren mit einer Flut von biographiſchem und Memoirenwerk überſchüttet werden, durch das ſelbſt der kleinſte Brief, die unſcheinbarſte perſönliche Note aus dem Leben eines Künſtlers in irgend einen nicht unwichtigen Zuſammenhang mit ſeiner Zeit gebracht werden kann. Je mehr der analytiſche Fortſchritt bei der Erkenntnis des Menſchen in den Vordergrund tritt, deſto intenſiver und reichlicher müſſen die Quellen fließen, die zur Aufdeckung ſeines ſeeliſchen Zuſtandes, des Einzelnen für das Allgemeine, notwendig zu erörtern ſind. Die Betrachtung einer kurz verfloſſenen künſtleriſchen Epoche wird für den Angehörigen der nächſtfolgenden zwar ſehr lehrreich, doch ebenſo peinlich und unmöglich ſein, weil er aus natürlichen Gründen, nach dem Geſetz des Jungen, welches das Alte ſtürzt, ihren Theorien widerſtreben und in einen entſchloſſenen Kampf mit ihr treten muß. In der Beurteilung des Naturalismus wird die heutige, einem metaphyſiſch geſteigerten Pathos nähere Generation deshalb mit Geringſchätzung die

Digitized by Google

Offenbarung derer vor zwanzig Jahren annehmen: daß höchster Naturalismus höchste Kunst sei, und daß nur dasjenige Kunstwerk vor Gott und den Menschen bestehe, dem die biographische Denkungsart der Naturwissenschaften vor allem Ereignis geworden war. Trotz dieser paradoxen, im Innern ebenso belanglosen wie unfruchtbaren Kunstanschauung wird man im Verlaufe des Naturalismus die Existenz von einigen wirklichen Dichtern anerkennen und verehren, die, wie alles, was auf der Welt einmal und deshalb bleibend ist, ihres eigenen Weges gezogen sind, von der Parteien Haß und Gunst kaum noch verwirrt. Zu diesen Dichtern gehört der Freiherr Detlev v. Liliencron. Ueber ihn und von ihm ist, vornehmlich nach seinem Tode, schon so viel publiziert worden, daß das Sprichwort von den Eulen nach Athen tragen am Platze erscheint, wollte man den vielen Briefen und Memoiren noch etwas Neues hinzufügen. Wenn es trotzdem geschieht, so mag es geschehen, weil damit nicht nur zur Bereicherung seiner Biographie, sondern zu der seiner ganzen Zeit ein wichtiger Beitrag gewonnen ist.

Mit gutem Rechte hat man die zahlreichen Briefe des Dichters nach seinem Tode der Oeffentlichkeit übergeben. Denn er, noch aus einer Epoche stammend, die in ihrer Begrenztheit Zolas These von der Kunst als „coin de nature vu à travers un tempérament" verkündete, hat gerade in seinem Temperamente die Ueberlegenheit des Geistes über diesen ebenso einseitigen, wie auf die Dauer unfruchtbaren Realis-

Digitized by Google

mus gezeigt. Vor allem im ausgedehnten Briefwechsel, in Freund- und Feindschaften und in Zeitschriften dieser bewegten Jahre, wie es beispielsweise die von Conrad redigierte „Gesellschaft" war, liegt eine so spontane, aufreizende und herrliche Stellungnahme zu zeitgenössischer Aktualität, daß diese Dokumente zur Betrachtung seines, wie des Geistes seiner Zeit uns unentbehrlich geworden sind. Bekanntlich hat Richard Dehmel den Nachlaß seines Freundes herausgegeben und die meisten Briefe gesammelt; wichtig ist der Briefwechsel Liliencrons mit Hermann Friedrichs, von diesem selber ediert, und gleichfalls von größerer Bedeutung sind die Briefe an seinen Verleger Wilhelm Friedrich, die Heinrich Spiero in einem kleinen Bande veröffentlicht hat. Als eine notwendige und wertvolle Ergänzung zu diesen Werken, vor allem zu dem letzten, konnte der Plan gefaßt werden, einmal die Briefe Wilhelm Friedrichs, des Verlegers, an seinen Autor Liliencron ans Licht zu bringen.

Aus dieser Sammlung von Dokumenten wird sich für die Beurteilung der damaligen Literatur ein neues Moment ergeben: man wird erkennen, daß nicht nur immer die Dichter es sind, die einer werdenden Bewegung ihren Namen geben, sondern daß oft und zu gewissen Zeiten in der Entwicklung der Verleger eine über die geschäftliche Organisation weit hinausgehende Rolle spielt. Diese Tatsache findet sich gerade heute in verstärktem Maße bestätigt. Schon zu Zeiten von

Digitized by Google

Heyse und Gustav Freytag verband Dichter und Verleger eine Freundschaft, freilich ohne daß diese für die Literatur, das hieße in persönlicher Beeinflussung auf Art und Entstehung des Werkes, entscheidend geworden wäre. Verfolgen wir die Tätigkeit des Verlegers Wilhelm Friedrich in Zusammenhang mit den Autoren seines Verlages, der in den neunziger Jahren der wichtigste und umstrittenste, vor allem der größte für die damals moderne Literatur war, so ergibt sich eine ungewöhnliche Aktualität des Verlegers in geistigen Dingen. Sie äußerte sich neben der geschäftlich-organisierenden Tätigkeit von verlegerischen Aktionen durchaus mannigfach: immer getragen von einer klaren Einsicht in das Leben der Zeit, des Vergangenen sowohl wie des Zukünftigen. Diese Dokumente finden sich heute sorgsam geordnet und registriert in den großen Kopierbüchern des früheren Verlages, alles im Privatbesitze von Wilhelm Friedrich am Gardasee.

Schon einmal wurde aus dieser Materialiensammlung ein großer Teil fortgegeben und schließlich dem kulturhistorischen Institut an der Universität Leipzig durch Schenkung vermacht; es waren die Briefe der damaligen Autoren an ihren Verleger. Sie sind dann in wenig zuvorkommender Weise vom sächsischen Ministerium des Innern der Oeffentlichkeit für viele Jahre entzogen und jetzt unter Schloß und Riegel gelegt. Nur die bereits oben erwähnten Briefe Liliencrons an Wilhelm Friedrich durften einzig und allein aus dieser ungeheuer rei-

Digitized by Google

chen Sammlung (es sind Briefe fast sämtlicher Dichter und Schriftsteller mit Namen von 1880 an, sogar von Ibsen, Fontane usw. darunter) publiziert werden. Aus dem Arsenal des Verlegers soll nun, als erstes verlegerisches Dokument dieser Zeit, der Briefwechsel Wilhelm Friedrichs mit Liliencron als ein Kompendium und zugleich eine Initiative zu dieser Sammlung erscheinen, und es soll zum ersten Male damit der Beweis erbracht werden, daß die Gestalt des Verlegers im Rahmen der literarischen Entwicklung, die auf den Büchern seinen Namen trägt, auch in ihrem Geiste für den Historiker nicht mehr zu umgehen ist.

Digitized by Google

Wilhelm Friedrich

Wer ist Wilhelm Friedrich? Er wurde 1851 in Anklam geboren, war sieben Jahre im Auslande, Venedig, Turin, Lyon, Tiflis, Kiew, Agram und Zara tätig, eröffnete dort die erste internationale Buchhandlung in allen Sprachen und kam 1878 nach Leipzig. Hier gründete er einen Verlag und verlegte die ersten Werke des Naturalismus in den achtziger und im Beginne der neunziger Jahre. Soweit reicht die Auskunft, die in der Regel bis heute Literaturgeschichten über diesen Mann geben konnten, der in Wirklichkeit auf der literarischen Bühne eine Rolle gespielt hat, in ihrer Bedeutung weder vor ihm, noch nach ihm von anderen Verlegern annähernd erreicht. Ein universales Gepräge erhält seine Erscheinung auf dem Büchermarkte am Ende des neunzehnten Jahrhunderts; sein Bild, von allzu Eifrigen (die in der Regel Grund dazu hatten!) nicht ohne persönliche Mißgunst verzerrt, verkleinert, verwildert, muß wieder von einigen Schlacken gereinigt werden: Dankbarkeit ist ja bekanntlich niemals eine Zierde der Deutschen gewesen. Deshalb versucht dies Buch keine Ehrenrettung —

Digitized by Google

er bedürfte ihrer weiter nicht — lediglich eine Konstatierung.

Wilhelm Friedrich entstammte einem ostpreußischen Geschlecht. Sein Vater, aus der Provinz Preußen gebürtig, hatte auf der Berliner Universität Rechts- und Kameralwissenschaft studiert, schwenkte dann zum Baufach über, wurde jedoch, nach seiner Heirat mit der Tochter eines ostpreußischen Großgrundbesitzers, selbst längere Zeit dort Gutsbesitzer. Nach dem Revolutionsjahre 1848 nahm er die Stelle eines Kreisbaumeisters in Anklam in Pommern an, und hier wurde der junge Wilhelm Friedrich als Letzter von zehn Geschwistern 1851 geboren. In jenen Jahren aber begann in Preußen die Demagogenriecherei, und der alte Friedrich, als Beamter nicht konservativ genug befunden, ward mit der Zeit pensioniert. Wir sehen, wie hier die Jugend des später sozialistischer Umtriebe verdächtigen, revolutionären Verlegers in eine schon politisch bewegte Zeit fällt: in den Gegensatz von freisinnig und konservativ, in die Gründerjahre der sozialdemokratischen Partei. Nach Pensionierung des Vaters, der erst nach Berlin, dann nach Ostpreußen verzog, blieb der junge Friedrich in Anklam und besuchte hier bis 1864 das Gymnasium, später, als die Familie nach Elbing verzog, die dortige Oberrealschule, deren Direktor der bekannte Literaturhistoriker Friedrich Kreyßig war; die Ferien verbrachte er auf den Gütern seiner ostpreußischen Verwandten. So verbindet ihn innerlich ein Teil seiner Erziehung mit

Digitized by Google

Detlev von Liliencron (Mitte der achtziger Jahre)

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

dem ſpäteren Freunde und Kampfgenoſſen Karl Bleibtreu, der als Sohn des berühmten Schlachtenmalers in ſeiner Jugend der Spielkamerad des deutſchen Kaiſers geweſen iſt. Als Jüngſter unter vielen Geſchwiſtern war Wilhelm Friedrich während ſeiner Wanderjahre im Auslande lediglich auf ſich angewieſen; Ererbtes beſaß er nicht; bei ſeiner Rückkehr nach Deutſchland erhielt er von den adeligen Verwandten ſeiner Mutter ein kleines Darlehen von mehreren tauſend Mark, mit denen er ſeinen Verlag in Leipzig eröffnete, und das er ſpäter mit Zinſen zurückgezahlt hat.

Ein abenteuerlicher Nimbus umhüllt früh ſeine Wanderſchaft. Sie führt ihn als Angeſtellten großer Buchhandlungen faſt durch ganz Europa: nach Rußland, Frankreich, Italien; er verſchafft ſich Kenntniſſe in allen möglichen Sprachen und Literaturen, dient dem buchhändleriſchen Gewerbe von der Pike auf und, ein rechtes Kind des beginnenden Kosmopolitismus, kommt er ſo, angefüllt mit dem Geruch der Fremde, nach mancherlei Erlebniſſen und Erfahrungen als Siebenundzwanzigjähriger in die Metropole des Buchhandels: nach Leipzig. Dieſe Zeit ſeiner Lehrjahre verbindet ihn äußerlich mit einem Manne, der jetzt bald in ſein Leben tritt: mit M. G. Conrad. Dieſer, ſozial von geringerer Herkunft als Friedrich und Bleibtreu, war eher ein Selfmademan; aber auch er hatte, wie jener, die entſcheidende Zeit ſeines Lebens im Auslande zugebracht und dort die Anregung zu ſeinem ſpä-

Digitized by Google

teren Schaffen empfangen. Er kam aus dem Süden, aus Italien und hatte lange Jahre in Paris in unmittelbarer Nähe Zolas gelebt, deſſen Verkünder in Deutſchland er werden ſollte. Alle Dichter von Bedeutung, die im Beginne der achtziger Jahre die neue Kunſt erweckten, haben dieſen auf die Wanderſchaft gerichteten Zug: Bleibtreu war lange im Norden bei Björnſon und ſpäter in der Schweiz; Liliencron machte die Kriege in Oeſterreich und Frankreich mit und wurde ſogar eine Zeit nach Amerika verſchlagen.

Wilhelm Friedrich jedoch hatte, neben Conrad, auf ſeiner Wanderſchaft vielleicht am intenſivſten die Unzulänglichkeit und den Verfall der deutſchen Kunſt geſpürt, und er kam nach Leipzig mit dem brennenden Verlangen nach einer Neuerung; freilich auch mit der feſten Abſicht, ſeinen eignen, gereiften Plänen ein Ziel der Verwirklichung zu geben: das geſchah im Jahre 1878 durch die Gründung eines Verlags.

Digitized by Google

Der neue Verlag und die neue Kunst

Es ist nicht Aufgabe dieser einführenden Worte, die Entwicklungsgeschichte des Naturalismus zu demonstrieren; das ist in vielen Abhandlungen geschehen. Die vorliegenden Briefe wollen, als ein nicht überflüssiger Beitrag zu den Quellen einer entstehenden künstlerischen Epoche, den Beweis erbringen, daß in ihrer ganzen Erscheinung die Persönlichkeit eines Verlegers oft von größerer Wirkung gewesen ist als ein Dichter, den man im Rahmen der Entwicklung zu umgehen nicht gewagt hätte. Allenfalls wollen sie, soweit in fast sämtlichen historischen Versuchen, die wir heute schon über die Zeit des Naturalismus in Deutschland besitzen, diese Tatsache fehlt, den Titel ihres Buches motivieren: „Dichter und Verleger" — und zugleich bemüht sein, solchen Darstellungen der Literatur gegenüber manches klarzustellen, was in seinem Verlaufe und der Tragweite des Geschehens versäumt oder verzeichnet worden ist. Keineswegs können sie in ihrem kurzen Abriß (aus den Kopien der vielen tausend Verlagsbriefe kann man ersehen, daß die Korrespondenz Wilhelm Friedrichs mit seinen Autoren außerordentlich ausgedehnt und von

Digitized by Google

weitgehendem Einfluß gewesen ist) heute schon ein erschöpfendes Bild entwickeln: dies sowie ein ausführlicher wissenschaftlicher Apparat soll in einer demnächst erscheinenden Arbeit des Herausgebers aufgestellt werden, in welcher die Entstehungsgeschichte des Naturalismus an der Hand seiner wichtigsten Zeitschrift in den 80er Jahren, der von Conrad in München herausgegebenen „Gesellschaft", versucht wird. Dieser Arbeit muß es vorbehalten sein, vieles des näheren zu definieren und herzuleiten, was hier Voraussetzung geblieben ist; auch die Gestalt des Verlegers Wilhelm Friedrich wird dort in einem größeren Zusammenhange wiederkehren, mit ihm die Entwicklung seines Verlages, innerhalb desselben die Zeitschriften und Dichter, die zum Teil erst durch ihn ihre Bedeutung erlangen.

Die Tätigkeit des jungen Verlegers in Leipzig begann mit der Uebernahme einer einst berühmten, noch auf Anregung von Goethe 1832 zur Registrierung und Kritik ausländischer Bücher gegründeten Zeitschrift: des „Magazin für die Literatur des Auslandes". In verwahrlostem Zustande im Jahre 1878 aus der Dümmlerschen Verlagsbuchhandlung übernommen, ward sie unter Hinzuziehung teilweise neuer Mitarbeiter dreiviertel Jahr von Friedrich allein redigiert und darf im Beginne der achtziger Jahre die wichtigste literarische Zeitschrift genannt werden. Eine illustre zeitgenössische Sammlung von Dichtern findet sich in diesen Jahren dort zusammen, und sie wird entscheidend für den späteren Werdegang der „Gesellschaft",

Digitized by Google

die ebenfalls aus ſchwankendem Boden von Friedrich übernommen wurde und in ſeinem Verlage ihre Blütezeit erlebt hat. Die erſten Verſuche Conrads und Bleibtreus, Beiträge von Liliencron, Kretzer, Hermann Conradi, Julius Hart, Heiberg — alſo die beginnende Dichtergeneration — erſcheinen früh ſchon im „Magazin". Zugleich laufen von hier aus die erſten Fäden in eine Bewegung, die bereits nach einem halben Jahrzehnt durch die Tätigkeit des Verlegers eine feſte Organiſation und damit im Verlaufe der Literatur ihr Gepräge erhielt. So ſchuf durch unermüdliche Arbeit und Einſicht der Verleger ſich in kurzer Zeit aus dem Nichts heraus eine verlegeriſch und literariſch gleichwertige Poſition.

Kaum hat in den folgenden Jahren die Geſtalt eines Verlegers ſo im Mittelpunkte der öffentlichen Diskuſſion geſtanden wie die Wilhelm Friedrichs. In ſeinem Hauſe in Leipzig, das durch Gaſtfreundſchaft berühmt war, verſammelten ſich die Dichter des „Jüngſten Deutſchland": Conradi, Heiberg, Bleibtreu, der dort ſeine Broſchüre „Die Revolution der Literatur" ſchrieb, Edgar Steiger, Alberti, vor allem auch der Schloßherr von Poggfred, Detlev von Liliencron und viele andere. Selbſt die ältere Dichtergeneration, Gelehrte und ausländiſche Berühmtheiten, die alle in ſeinem großen Verlage auftauchten, kehrten gern bei ihm ein. Bilder aus jener Zeit zeigen die Poeten mit ihrem Verleger friedlich beim Wein oder Kaffee; hier entſtand die Anregung zu manchem Werk, zu manchem

Digitized by Google

revolutionären Gedanken, zu mancher Freundschaft. Seine Wirksamkeit innerhalb der Literatur wird von nun an die eines geschickten und klarschauenden Regisseurs hinter den Kulissen. So nur ist die teilweise überschwengliche Verehrung, die ihm viele, oft an öffentlicher Stelle, in Zeitungen und Zeitschriften, entgegenbrachten, zu verstehen; auf der anderen Seite wird man Haß und Feindschaft in ihren Motiven zu würdigen und auf manch bescheidenes Maß zurückzuführen haben. Friedrich selber scheute durchaus nicht die Kritik, und so geschah es nicht selten, daß er neben Lob auch persönlichen Angriff seiner eigenen Autoren in den von ihm verlegten Zeitschriften vorübergehen ließ. Er fand die geeigneten Dichter für seinen Verlag in Deutschland, der im Gegensatz zu der verflachten Literatur der siebziger und achtziger Jahre dem neuen, naturalistischen Gedanken dienen wollte. Wir erleben die achtziger und den Beginn der neunziger Jahre, jenes kämpfende Jahrzehnt: Tragödien und Prozesse, Revolutionen, Schiebungen und Miseren. Manchmal mischte sich auch die Polizei ein, wenn zum Beispiel bei Friedrich, der Verbreitung unzüchtiger oder sozialdemokratischer Schriften verdächtig, des öfteren Haussuchung gehalten wurde. Ein eindringliches Beispiel staatlicher Unzulänglichkeit bildet ja der berüchtigte Realistenprozeß, in dem Friedrich mit dreien seiner Autoren, Walloth, Alberti und Hermann Conradi — letzterer sogar wegen Gotteslästerung — angeklagt war. Wenn auch der Prozeß mit dem Freispruch

Digitized by Google

des Verlegers (angeblich weil er die Bücher nicht gelesen hatte), mit Geldstrafen für die Autoren und Vernichtung ihrer Bücher endete, so ließ sich trotzdem auch hier die Idee nicht mit Feuer und Schwert, nicht einmal mit dem Polizeisäbel ausrotten, und man kann noch heute mit den damaligen Dichtern bedenklich darüber werden, wenn ein Staatsanwalt, wie sie spöttisch schrieben, neben Mord und Diebstahl noch Zeit findet, sich mit der schönen Literatur zu beschäftigen. All diese Wirrungen wurden von stärkerem Einfluß im Leben des Verlegers, wie sie es vielleicht zu anderen, minder bewegten und minder gefährlichen Zeiten hätten werden können.

Sie kosteten ihm, der nebenbei in seinem Verlage das ganze geistige Leben versammelte, soweit es damals kulturgeschichtlich in Betracht kam — von der Philosophie Eduard von Hartmanns, wissenschaftlichen Fachzeitschriften, Uebersetzungen an bis auf die ersten Werke der Theosophie — nicht nur erhebliche Opfer, sie verwickelten ihn in tausend Konflikte, auch mit seinen eigenen Autoren, den Jungen und den Alten. Während die Aelteren ziemlich einmütig gegen die Jüngeren vorgingen und ihnen kritisch die Daseinsberechtigung absprachen, waren diese ihrerseits in so viel Parteien zersplittert, als es Köpfe gab. Auch in ihrem Kampf richtete sich oft genug die Spitze gegen Friedrich selber, und er wurde für ihre Streitigkeiten untereinander verantwortlich gemacht; hier ward nicht selten aus anfänglicher Freundschaft eine hitzige Feindschaft.

Digitized by Google

Friedrich jedoch war in dieſen Konflikten ſtets bemüht, eine ruhige, ſachliche, unparteiiſche Stellung einzunehmen; er verſöhnte und half ſo gut es ging und ſuchte zu verhüten, was irgend der werdenden Bewegung ſchaden konnte. Vielfach gelang es ihm, zwiſchen den Alten und Jungen zu vermitteln; dazu trug das Kurioſum bei, daß ſie alle, noch ſo verſchiedenen Geiſtes und Willens ja in einem Verlage verſammelt waren, und tatſächlich haben ſich Männer wie Fontane, Eduard von Hartmann und Frenzel, damals Feuilletonredakteur der Nationalzeitung, für die Modernen nach und nach ſogar eingeſetzt. Durch ihn gingen die Fäden der Zeitſchrift „Die Geſellſchaft"; auch hier organiſierte er nicht nur, ſondern er redigierte ſogar, verſchaffte die Bilder der Autoren, ſorgte und bat um Beiträge, deren Titel und Inhalt er oft vorher ſkizzierte. So war es ſchon mit dem „Magazin" geſchehen, ſo geſchah es in der Regel mit allen Neuerſcheinungen ſeines Verlages, der in den Jahren 1880—1895 ein Arſenal von über tauſend Werken aufweiſen konnte, manches davon mit bedeutendem Umfange bis zu hundert Mark Ladenpreis. Dabei führte Friedrich die ungeheuere Laſt ſeines Geſchäftes allein, er hat nie einen Kompagnon gehabt und erſt ſpät, als der Verleger um 1896 den Schauplatz einer faſt zwanzig Jahre langen, aufreibenden Arbeit verließ, wurde Hans Merian, der damals die „Geſellſchaft" leitete und ſchon vorher im Verlage tätig war, mit der Führung einzelner Geſchäfte betraut.

Digitized by Google

Forſchungen haben ergeben, daß der Naturalismus nicht nur in materieller, ſondern auch in geiſtiger Beziehung durchaus an ſeinen Verleger gebunden war. Er griff tiefer in die Lebensgewohnheiten der Dichter ein, als er es bloß als Verleger hätte tun können: ihn verband mit all jenen, die ſich um ſeine Fahne ſcharten, eine gleiche Lebens- und Kunſtbetrachtung, das Feuer der gleichen lebendigen Generation: der gleiche Kampf. Er half ihnen oft über ihre Abſatzmöglichkeiten weit hinaus mit Geld, wie in der Biographie Conradis für jeden zu leſen iſt; Conradi, einer der Begabteſten jener Zeit, lebte nicht nur ganz auf Koſten ſeines Verlegers, ſondern er, der in demütigender Armut ſtarb, hätte ohne ihn nicht einmal beſtattet werden können!

Viele unter den damaligen Dichtern haben den Mut und die Größe ihres Verlegers dankbar anerkannt und ſich in Freundſchaft ihm nahe gefühlt; das gilt, wie wir ſpäter ſehen werden, auch durchaus von dem größten ſeiner Autoren: dem Baron Detlev von Liliencron. Am 19. April 1886 ſchreibt Hermann Heiberg, der Freund Liliencrons, deſſen Ruhm von den Naturaliſten zu dieſer Zeit, auch im Publikum, am höchſten ſtand, an den Verleger: „Noch eines will ich Ihnen einmal ausſprechen, daß Sie einer von den wenigen Menſchen ſind, die bei näherer Bekanntſchaft immer m e h r gewinnen und daß ich mich glücklich ſchätze, auf meinem Lebenswege mit einem Manne in Berührung getreten zu ſein, der ein guter, tüchtiger Mann und ein wahrhafter Freund iſt.“

Digitized by Google

Seit 1880 stand Friedrich mit dem Dichter in Verbindung. 1887 widmet Heiberg ihm seinen Buchhändlerroman „Januskopf" und schreibt ihm auf seinen Dank hin in einem Briefe vom 9. Oktober 1887:

„Sie danken für die Widmung ‚Januskopf'. Ja, mein lieber teurer Freund, das ist doch das wenigste! — Und das beste als Protest gegen die elenden Kerle, die an Ihnen herumnörgeln."

Auch von anderer, fernstehender Seite, selbst in Frankreich, mehrten sich Stimmen, die öffentlich Wilhelm Friedrichs Verdienste für die Literatur rühmten. Er selber blieb, wie auch später, als sich nach seinem Fortgang Haß und Schmähung, besonders aus dem Flachlande Leipzigs gegen ihn richtete, bescheiden im Hintergrunde. Er war niemals, selbst in der besten männlichsten Zeit seines Schaffens, ein Freund dick aufgetragener Allüren; seine Abneigung — und das hatte er im Kampf mit den Naturalisten gemein — richtete sich gegen alles Unechte, Hinterlistige und Talmihafte. Er wäre diesen Schattenseiten des öffentlichen Lebens, die auch an ihm — leider mit Erfolg — ihre Künste versucht haben, trotzdem zum Opfer gefallen, hätte er es nicht beizeiten vorgezogen, seinem weitsichtigen und dankbaren Vaterlande den Rücken zu kehren, um sich fortan, des ewigen Haders müde, eigener Muße in einem fremden Lande zu widmen. So aber entstand in den Jahren 1880—1895, mit seinem Verlag und seinem Namen im Mittelpunkte, jene großgewollte, vielverworrene und

Digitized by Google

friedlose Sphäre, die sich als „Realismus" in Deutschland selber bezeichnet und damit ihre Grenzen gesetzt hat.

Es muß auch hier (wie für manche Behauptung) der Beweis einer späteren, heute schon gesichteten Arbeit vorbehalten werden: auf welche Weise dies alles geschah und wie der weitere Verlauf gewesen ist. Auch dafür, wie nach dem Weggang des Verlegers der Kreis seines Wirkens zerfiel: wie die Zeitschriften, die er zur Höhe geführt hatte, unrühmlich endeten, wie viele seiner Autoren, in seinem Verlage zu Ruhm und zeitlicher Größe gelangt, nachdem er sie verließ, in Vergänglichkeit verschollen.

Sein Erbe wanderte in die Hände jüngerer Verleger hinüber; es begann in Berlin aus den Anfängen der Gebrüder Hart und ihren kurzlebigen Streitschriften als ein Gegenstück zur „Gesellschaft" der achtziger Jahre jene wichtige Zeitschrift der neunziger: „Die Freie Bühne". Hier stand im Mittelpunkte der Kreis um Otto Brahm und Paul Schlenther mit dem Verlage S. Fischer; Gerhart Hauptmann, dessen erste Novelle „Bahnwärter Thiel" noch in der „Gesellschaft" erschienen war, wurde von der Freien Bühne aufgeführt; Schuster und Löffler kauften die Werke Liliencrons, Egon Fleischel, Hermann Costenoble, Georg Müller u. a. übernahmen weitere belletristische Autoren, und die großen, wissenschaftlichen Verlagsabteilungen, wie die philosophische, gingen zum Teil an Alfred Kröner und andere Verlage über. Viele lebende Dichter sind in ihren Anfängen im Friedrichschen

Digitized by Google

Verlage erſchienen, der ſich in ſeiner umfaſſenden Lebendigkeit noch eine Bedeutung bis auf den heutigen Tag gewahrt hat.

Digitized by Google

Detlev, Freiherr von Liliencron

Das Leben des Freiherrn von Liliencron ist durchaus nicht so mustergültig und so pedantisch gewesen, wie man es dem deutschen Volke nach seinem Tode erzählt hat. (Was unerwähnt bleiben könnte, wenn es nicht in Literaturgeschichten immer wieder behauptet würde.) Die Natur hatte den Freiherrn mit einer großen Liebe zu den Erdendingen ausgestattet, und es war schön, daß er diese Liebe, seinen Biographen zum Trotz, auch niemals verleugnet hat. Wer uns deshalb seinen Briefwechsel und all die heißen Dokumente seiner verführerischen, unendlich naiven und hochstaplerischen Natur, als da sind Wechsel, Schulden, Amouren und jene lange Kette einer unbürgerlichen Existenz, hinwegdisputieren möchte mit dem Argument: dies seien, selbst wenn er sie selber bekennt, Phantasmen einer imaginären Wirklichkeit — der mutet an wie jene Philologenfeder, die neben Wahrheit und Dichtung zu kritzeln wagte: „Hier irrt Goethe". Aus Liliencron den Denkmalssockel eines dichtenden Philisters machen mit vorbildlicher Moralität und Weltanschauungsinstinkten — das heißt denn doch das Unzulängliche in diesem Falle lächerlich in

Digitized by Google

Wohlfahrtsidealismus erheben. Heißt die Gunst des Pöbels gegen einen Dichter ausspielen, der viel zu sehr Original war, um sich und sein Leben den Ansprüchen solch eines minderen Geistes anzupassen. Allenfalls hat Liliencron doch mehr gekonnt, als auf das schöne Wort „hurra" die entsprechenden Reime in deutscher Sprache zu finden; neben manchem Klischee für Kriegervereine steht manch unvergängliches Gedicht (weswegen das erstere nicht etwa an Bedeutung gewinnt); neben viel unnötigen Gereimtheiten eine echte Freude und ein echter Schmerz. In der materiellen Not seines äußeren Lebens ist allzuviel entstanden, was nicht höher als Brotarbeit zu bewerten ist, was, anstatt sich in gequälten Dramen und saloppen Romanen niederzuschlagen, lieber bei irgendeinem Berufsfron zu besserer Bezahlung hätte ausgenutzt werden sollen; hier also kann man zum mindesten keinen Maßstab anlegen. Das Beste und Größte, was er geschaffen hat, ist, wie es auch sei, ein Kristall des Genusses, dessen unendliches Kind er geblieben ist. Aber wo hätten die Töne „Freude, schöner Götterfunken", auf die auch sein Herz gestimmt war, Platz in jenen Krämerseelen, die ihn zur Karikatur entweltlicht haben! Die Gestalt dieses reichen und sympathischen Dichters soll hier nicht verkleinert sein; trotz vielem Allzumenschlichen soll sie gerade deshalb in Schutz genommen werden. Es wäre ein unnützes Spiel, wollte man den belanglosen Histörchen, mit denen versucht wurde, Liliencron dauernd die Paradeuniform anzuziehen, jene viel zahlreicheren an-

Digitized by Google

reihen, die das genaue Gegenteil beweiſen. Die Miſchung dieſes Charakters zu entwirren, gehört nicht zu den Obliegenheiten einer Zeit, für die weniger das pſychologiſche Kurioſum als die lyriſche Erſcheinung beſtehen bleibt. Liliencron hatte wohl das Recht, ſo zu ſein, wie er iſt; aber diejenigen haben nicht Recht, die aus ſeinem noch durchaus nicht klar formulierten Weſen eine gipſene Nationalfigur zuſammengekleiſtert haben. Bekanntlich iſt nichts leichter, als Monumentalität da anzuwenden, wo etwas faul im Staate iſt. Als Lyriker der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bis in die Mitte der neunziger hinein hat Liliencron ſeine großen, bleibenden Verdienſte. 1883 erſcheint ſein erſtes Gedichtbuch, die „Adjutantenritte". Im Frühling 1896 iſt „Poggfred" abgeſchloſſen. Dazwiſchen liegen lange Jahre ringender, vielfach ungleicher Arbeit; was nachher geſchrieben wurde, kommt dichteriſch wenig mehr in Betracht. Aber innerhalb dieſes, literariſch und geiſtig gleich eng begrenzten Jahrzehnts darf Liliencron einer der wichtigſten Lyriker genannt werden, den die deutſche Dichtung zu verzeichnen hat. Er ſelber hat mit großer Objektivität (allerdings nur in ſeltenem Falle, denn literariſch-kritiſches Vermögen zeichnete ihn ſonſt nicht aus) die Bedeutung Richard Dehmels höher als die eigene bewertet. Die lyriſchen Begabungen, an denen es zu dieſer Zeit in Deutſchland nicht mangelte: die Gebrüder Hart, Arent, Bleibtreu, Bierbaum und viele andere, haben die Einheit und Stärke Liliencrons nicht er-

Digitized by Google

reicht. Auch ſind ſie, wie Conradi, meiſt allzu fragmentariſche Erſcheinungen geblieben, eine Gefahr, die im Weſen ihrer Zeit und der Art ihrer Entwicklung verborgen lag. Andere, wie Henkell oder Prinz Schönaich-Carolath, die man als Lyriker bei weitem überſchätzte, haben die Mode nicht überdauert. Eine Abart dieſer Salonheroen lebt zwar heute noch in den Lehrern Schmidt und Falke in Hamburg fort, für deren Poeterei aber nicht einmal die Entſchuldigung ſpricht, daß ſie Liliencrons Freunde waren. An die Schöße des Freiherrn auf Poggfred hängte ſich eben ein ganzer Troß kleintalentierter Exiſtenzen, die geſchloſſen unter ſeiner Fahne die Unſterblichkeit zu nehmen gedachten; Liliencron war gutmütig und, was ſeine fortgeſetzte Notlage anbetraf, abhängig genug, um ſich ihrer nicht erwehren zu können. Freilich muß man jetzt nach ſeinem Tode um ſo ſchärfer die Gläſer einſtellen, damit jene, die den Lebenden nicht einmal erreichten, wenigſtens uns den Toten nicht noch mit der Maske ihrer bourgeoiſen Hohlheit verhunzen — zumal auf Koſten ſolcher, die wirklich und mit Opfern für ihn gekämpft haben.

Sein Beſtes hat Liliencron in der Boheme, im Zigeunerhaften, in der Miſere geſchrieben; darin ähnelte er etwas dem Dichter Verlaine, freilich ohne die Ueberlegenheit des Geiſtes zu beſitzen. Später, als der Erfolg kam, als geldſpendende Verbindungen ihm aus dem Ruhme erwuchſen, als in der Mitte der neunziger Jahre ſeine ſo verworrene Exiſtenz langſam als geſichert galt, da hat er nicht viel

Digitized by Google

Freifrau Auguste von Liliencron, geb. Brandt

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

Nennenswertes mehr geschaffen. Er hat wohl gewußt, für wen er in diesen späten Jahren den Biederen gespielt hat; er hat den Enthusiasmus des Pöbels (und mit vollem Recht) nur dann geteilt, wenn er Geld brauchte; das beweisen seine Vortragsreisen und Brettlturneen, ihm in der Seele verhaßt; das beweisen die gedruckten Antworten auf die Begeisterung seiner Verehrer.

Wenn Liliencron heute noch lebte und sein also dekoriertes Bildnis an den Reklamesäulen des Dichterwaldes sähe — er würde sich selber nicht wiedererkennen. Zwar würde er, schon des äußeren Vorteils willen, sich kaum gegen das Heldenfach sträuben; es im Innern jedoch mit dem gleichen geringschätzigen Lächeln quittieren, wie etwa die Sammlungen zum Besten eines der „größten deutschen Dichter".

Digitized by Google

Der Briefwechsel

Jene Geheimräte, die das Archiv der Autorenbriefe aus Wilhelm Friedrichs Beſitz, nachdem es ihnen einmal geſchenkt war, im Inſtitut für Kultur- und Univerſalgeſchichte an der Leipziger Univerſität verſiegelten, um ſeine Nutznießung für die Wiſſenſchaft erſt dann zu erlauben, wenn es *ihnen* gefiel, bedachten in ihrer Weisheit nicht, daß ja noch die Briefe des Verlegers exiſtierten in der Kopie — ein ebenſo wichtiger Beitrag zur Quellenkunde und, wenn man wollte, ein Schlüſſel zu dieſer verbotenen Sammlung ſelbſt. Verſuchte man nun einem dieſer Geheimräte zu beweiſen, daß ſich aus der Antwort eines Briefes leicht das Original konſtruieren ließe, daß ſich alſo trotz höheren Befehls zum mindeſten für die Wiſſenſchaft ein Reſultat ergeben müſſe, das allein ſchon wegen ſeines Materials und der ſich ergebenden neuen Geſichtspunkte vielleicht einer akademiſchen Beachtung würdig wäre — ſo lächelte dieſer Geheimrat ebenſo verbindlich wie ungläubig, wie eben Geheimräte zu lächeln pflegen, wofern man etwas gegen ihren Verſtand ſagt. Und es blieb trotz redlicher Mühen bei dieſem intellektuellen Problem.

Digitized by Google

Der Briefwechsel zwiſchen Friedrich und Liliencron beginnt bereits 1882; in einem Briefe vom 27. November ſchreibt Friedrich an Liliencron, es ſolle in einer der nächſten Nummern des „Magazin" ein Artikel über den Dichter mit Abdruck einiger ſeiner Gedichte veröffentlicht werden. Schon im nächſten Jahre erſcheinen „Adjutantenritte"; wir erfahren die merkwürdige Tatſache, daß der Verleger dem Buche den Namen gibt — und daß Liliencron ihn akzeptiert. Das Verhältnis Wilhelm Friedrichs zu Liliencron hat zu lebhaften Erörterungen Anlaß gegeben, die für den Verleger wenig freundlich geweſen ſind. Nachdem auf Grund einzelner veröffentlichter Briefe des Dichters vielfach gegen ihn der Vorwurf der Ungerechtigkeit und des brutalen Geſchäftsſinnes gegen ſeine Autoren erhoben wurde, wird ſich jetzt durch die Publikation ſeiner Briefe in den meiſten Fällen das Gegenteil herausſtellen. Gerade für Liliencron iſt Friedrich oft genug der Retter in der Not geworden, das beweiſen die zahlreichen Korreſpondenzen, die er mit ſeinen Schuldnern führte, das beweiſen die Briefe und Reiſen, wo er mit Rat und Tat für ſeine Exiſtenz gekämpft hat. Er war einer der erſten, der ſich für Liliencron in der Oeffentlichkeit mit eigenem Riſiko einſetzte und ihn durchgehalten hat. Was Spätere für ihn tun konnten, als ſein Name weit über Deutſchland hinaus ſchon bekannt war, erſcheint gering im Vergleich zu der Gefahr und den Opfern, mit denen ſein erſter Verleger für ihn eintrat, für ihn, den verarmten, penſionierten Offizier, der durchaus in

die Literatur wollte und nun von ihr leben mußte. Deshalb soll die Sammlung in größerer Ausführlichkeit erscheinen; in schneller, bunter Vermischung wird ein Stück aus der Vergangenheit erstehen, das in diesem Zusammenhange etwas Einmaliges haben soll. Unser Gefühl mag erregt werden bei den Freuden und Schmerzen der Literatur, da wo sie sich in eigentümlichen Formen, im Verkehr zwischen Dichter und Verleger, dem Spätergeborenen offenbart. Durch Zufall kann hier, bei schon vorhandener Briefpublikation des Dichters, durch die Herausgabe der ergänzenden Briefe des Verlegers eine Gegenüberstellung von zwei bedeutenden Persönlichkeiten einer Epoche geboten werden, die sich neben dem historischen vor allem ein menschliches Interesse bewahrt. Wenn auch in ihrer ganzen Erscheinung von Schwächen und Unvollkommenheiten nicht frei, so wird eine heutige Dichtergeneration, die vielleicht stärker noch den Anschluß an ihren Verleger sucht und bereits vollzogen hat, in ihr nur etwas Selbstverständliches der Entwicklung erkennen: nämlich, daß Dichter und Verleger zusammen in einer geistigen Gemeinschaft wirken müssen, wenn Neues und Großes entsteht.

In der Tat herrschte zwischen Liliencron und seinem Verleger von Anbeginn an eine herzliche, beiderseits hochgeschätzte Freundschaft; was in der Folge von Verstimmungen sich in ihren Briefwechsel schlich, ist niemals von ernsthafter Dauer gewesen; wenn auch Liliencrons oft reizbare Laune manchmal

Digitized by Google

den Faden zerſchnitt, ſo wurde er an anderer Stelle wieder zuſammengeflickt, und in guten Zeiten hat Liliencron immer dankbar die Verdienſte ſeines Verlegers anerkannt. Man muß das häufig wiederkehrende und beſonders auf dieſen gemünzte Wort „Brutalität" im Munde des Barons nicht allzu tragiſch nehmen — es bedeutete in der Regel eine Quittung für alle, die ihm nicht ſo viel Geld geben konnten, als er gerade brauchte — und der Baron brauchte meiſtens ſehr viel Geld. Auch in den von Dehmel publizierten Briefen findet ſich das Wort in einem Brief vom 7. September 1904 — diesmal an ſeine ſpäteren Verleger Schuſter und Löffler gerichtet, die mittlerweile geerntet hatten, was Wilhelm Friedrich geſät. Doch ein Beweis dafür, daß Liliencron auch anders urteilen konnte, iſt eine Stelle in einem Briefe von Hans Schenk an Friedrich vom 16. Juli 1895: „— — — ich denke in dieſem Augenblick an einen Ausſpruch Liliencrons: Wir ‚Modernen' wären alle ‚geliefert' und ‚verratzt' geweſen, hätten wir nicht Friedrich als Verleger gehabt."

Nur die drückenden Sorgen, mit denen der Dichter in den erſten Jahren ſeines Schaffens zu kämpfen hatte, rechtfertigen ſein Beſtreben, aus der Dichtung einen Brotkorb zu machen. Es war eine ruhlos produktive, oft unnötige und gepreßte Arbeitswut, wie er auf allen Gebieten der Literatur verſuchte, ſich einen Erfolg zu ſchaffen, um ſeiner materiellen Exiſtenz zu genügen. Die Unzahl von Dramen und Romanen, die

Digitized by Google

ſo entſtanden ſind, werden ſein ſchönes Bild in der Lyrik kaum verwiſchen, denn hier nur, im tief Erlebten, wie es auch ſeine beſten Proſaſtücke, die „Kriegsnovellen", verraten, hier liegt ſeine Größe und ſein Wert. Wenn man damit die Tatſache vergleicht, daß es über dreizehn Jahre gedauert hat, ehe Liliencrons Name ſoweit bekannt war, daß ſeine erſten Gedichte, die „Adjutantenritte", wenigſtens in zweiter Auflage erſcheinen konnten, wird man begreifen, warum gerade in dieſem Briefwechſel oft Niedergeſchlagenheit, Not und Sorgen ſich zur Ungerechtigkeit geſteigert haben, weil ihr Vorwurf an den Falſchen gerichtet war. Wilhelm Friedrich erkannte früh dieſe Lage und half, wo er konnte. Er ſchlug dem Dichter ſchließlich vor, Romane zu ſchreiben, als beſſer verkäufliche Ware, aber auch hier blieb die klingende Münze aus. Dabei wuchs der Vorſchuß, ſeine Bücher wurden faſt gar nicht vom Publikum gekauft; am wenigſten erfolgreich, freilich auch am unzulänglichſten, waren die Dramen. Das alles verurſachte dem Verleger, wie die ganze, ſchwer gangbare Laſt des Naturalismus, von Jahr zu Jahr ſteigende materielle Opfer; trotzdem verlor er den Mut nicht und hoffte auf einen beſſeren Tag. Von dieſer Hoffnung ſind auch in den folgenden Jahren ſchwerſter Depreſſion ſeine Briefe an den Freiherrn getragen, hilfreich ſogar bis zu den Freimarken; denn die Begeiſterung der deutſchen Nation reichte nicht einmal für das Porto ihrer Dichter.

Perſönlich lernten ſich die beiden im Sommer 1886

Digitized by Google

kennen; Friedrich war eigens mit Heiberg zwei Tage nach Hamburg gefahren, um Liliencron zu ſehen. Aus dieſem Zuſammentreffen entſtand das ſchöne Gedicht „Hunger", deſſen äußerer Anlaß ein Diner bei Pfordte geweſen war; Liliencron berichtet über die Entſtehungsgeſchichte ausführlich in ſeinen Briefen an den Verleger. Später dann, im März 1893, weilte der Dichter vier Wochen als Gaſt in Wilhelm Friedrichs Hauſe in Leipzig, und die meiſten Bilder in dieſem Buche ſind dort aufgenommen: ſie zeigen Dichter und Verleger im Freundeskreis damaliger Literaten, Hans Merian, Edgar Steiger und ſogar auf einem Bilde Liliencron Arm in Arm mit dem jungen Karl Kraus. Sonſt hat Friedrich den Dichter nur noch einige Male kurz geſehen; er hat ihn in ſeiner ſpäteren Wohnung in der Palmaille Nr. 5 beſucht, und auf einer Durchreiſe, von Schleswig kommend, traf er ihn auf dem Bahnhof Dammthor — damals war gerade Abel, Lilienerons Tochter, geboren. Schließlich ſind die beiden, lange nach der geſchäftlichen Trennung, noch einmal in Berlin freundſchaftlich zuſammengeweſen.

Ein Brief des Dichters einige Monate nach der erſten Begegnung iſt charakteriſtiſch für ſeine damals verzweifelte Lage und die einzige Hoffnung, die er auf den Freund und Verleger ſetzte; es handelt ſich um den erſten Roman, zu dem Friedrich ihm dringend geraten hatte, gleichzeitig wird ein neuer Gedichtband angekündigt:

Digitized by Google

Kellinghusen, Holstein, 2. XI. 86.

Hochverehrter Herr Hofbuchhändler,

Lieber Herr Friedrich!

Ich war etwa acht Tage irrsinnig (— Grund gleichgültig —), sodaß ich nicht schreiben konnte. Andererseits habe ich die Feder nicht abgesetzt von „Breide Hummelsbüttel" und zahlreichen kleinen Gedichten in Prosa (— kleine Dramen und Bilder —). Herzlichen Dank für das Buch Peter Hille's. Ich habe nur erst einen Blick hinein thun können. Aber das Buch ist ja unbeschreiblich ursprünglich. Ich gratuliere Ihnen und Hille.

Was wird die ganze Reimpatengesellschaft zu dem Buche sagen. Bei Gott! ich glaube, Sie haben einen guten Griff gethan.

Ich schlage Ihnen Folgendes vor: Nehmen Sie meine — völlig zu jedem Tag druckreifen — Gedichte; nennen Sie diese:

Gedichte
in Vers und Prosa.

und werfen Sie sie auf den Weihnachtsmarkt. Beim Herkules! Sie sollen damit einen Erfolg erleben. Es werden etwa 200 bis 250 (300??) Seiten.

„Breide Hummelsbüttel" stände Mitte dieses Monates zur Verfügung. Aber er ist noch nicht reif. Ich drehe 60 mal den Satz und jedes Wort um, ehe ich es entlasse ....

Digitized by Google

Sie sollen sehen, lieber, verehrter Herr Friedrich, wir Beide kommen endlich in die Mode.

Natürlich muß irgend eine Reclamegeschichte von mir so anfangen:

„Wann endlich wird das deutsche Volk aufmerksam werden auf seinen Dichter Detlev L." oder so ähnlich. Das zieht!

Ich rathe in Ihrem Interesse, natürlich auch in dem meinigen, daß Sie meinen Vorschlag acceptiren. Zu Weihnachten (jetzt also)

Gedichte
in Vers und Prosa.

Dann gleich: „Breide Hummelsbüttel".

Bitte um freundliche Antwort. Mein Gehirn ist wieder normal.

Ihr treu-ergebenster
Detlev Liliencron.

Indessen wurde dieser mit so viel Sehnsucht und Spannung erwartete Roman eine Enttäuschung; das Publikum und der größte Teil der Kritik verhielt sich völlig ablehnend, so daß Friedrich an Liliencron schrieb, am 11. Mai 1887:

„. . . je schneller ich den neuen Novellenband (es wurde ‚Unter flatternden Fahnen') bringen kann und den muß ich jetzt nach „Breide Hummelsbüttel" bald bringen, weil dieser letztere nach der ‚Sommerschlacht' dem Publikum zu schwach erschien. Wir müssen den Leuten schleunigst zeigen, was Detlev von Liliencron alles kann, damit wir nicht zurückgehen, sondern in der

Digitized by Google

nach der ‚Sommerſchlacht' günſtigen Strömung o b e n bleiben."

Als Liliencron im März 1893 den Verleger in Leipzig beſuchte, war die Laſt ſeiner Schulden ſo gewachſen, daß ein Ausweg kaum mehr möglich ſchien. Da übernahm es Friedrich, den Baron zu rangieren, diesmal, nachdem er es oft in Briefen, Sendungen, ſogar auf Schriftſtellertagen und Redaktionen verſucht hatte, mit eigener Initiative. Liliencron übergab ihm eine Aufſtellung ſeiner Schulden, und Friedrich trat nun in die zahlreiche und langwierige Korreſpondenz mit den Gläubigern ein. Man hat gegen ihn auch hier den Vorwurf größter Brutalität und Undelikateſſe erhoben; man hat ihm vorgeworfen, er habe den Kredit des Barons unterbunden und den Gläubigern — weil ſie doch nicht alle auf einmal bezahlt werden konnten — geſchrieben, ſie ſollten den Baron nicht weiter beläſtigen. Einige von dieſen Gläubigern nämlich machten aus der Notlage ein lukratives Geſchäft — es waren nicht immer nur reine, ſondern oft auch nachdrücklich verzinſte Gefälligkeiten, die Liliencron von ihnen empfing. So ſchrieb Friedrich einem Teile der Gläubiger, daß diesmal die Schulden des Freiherrn bezahlt würden, künftige Schulden aber nicht mehr. Und an Liliencron ſelber ſchrieb er unterm 26. Juni 1893 in dieſer Angelegenheit:

„Ich habe einen Teil Ihrer Schulden bezahlt und zwar ſind da doch noch Sachen hineingekommen, die garnicht vorgeſehen waren, und kaum habe ich Einen

Digitized by Google

bezahlt, dann pumpen Sie ihn wieder an. Das ist also ein Rattenkönig ohne Ende und das, lieber Freund — das giebt es nicht!"

Trotzdem gelang es Friedrich in absehbarer Zeit, wenigstens das dringendste, so die Schulden aus der Münchener Zeit, Wirtinnen, Liebschaften, Kellnerrechnungen, Lieferanten u. a. beiseite zu schaffen; aber auch an seine nächsten Freunde ging mancher Betrag, und Timm Kröger zum Beispiel, einer der uneigennützigen Freunde, erhielt bar 474,35 Mark!

Wilhelm Friedrich hat später einmal, bei dem Erscheinen der an ihn gerichteten Briefe des Dichters, seine Meinung ausgesprochen (in der „Gegenwart" vom 4. November 1911 und im „Bücherwurm", Oktoberheft 1911). Für ihn, der Liliencron besser kannte durch jahrelange Berührungen, als manche, die sich dazu berufen fühlten, war der Baron zeitlebens ein Kind; Lyriker ersten Ranges und Genußmensch, merkwürdigerweise ohne jeden ästhetischen Willen, doch raffiniert und egoistisch im höchsten Maße — eine seltsame Mischung der Natur. Seine Aeußerungen in den oben erwähnten Zeitschriften mögen, als ein wesentlicher Beitrag zur Psychologie des Dichters, deshalb in Einigem wiedergegeben sein. Von den Briefen sagt er:

„Diese Sammlung zeigt Liliencrons dichterischen Werdegang von Anfang bis zu seinem Höhepunkt; sie enthält die Entstehungsgeschichte fast aller seiner Dichtungen. Die Briefe sind von unmittelbarer Naturfrische, sie zeigen die ganze impulsive Art Liliencrons, der

Digitized by Google

darauflosschrieb ‚wie ihm der Schnabel gewachsen war'. Die Schilderungen der schriftstellerischen Freuden und Leiden zeigen den stets von einem Extrem ins andere fallenden Menschen, der in der — Kellinghuser — Einsamkeit mit seiner ‚Weltunkundigkeit' kokettiert. Dieser Briefband ist für die Beurteilung des Dichters wie des Menschen Liliencron von höchstem Interesse."

Und über ihn selber äußert er sich:

„Die Hungerleiderei Liliencrons war stets nur sporadisch und Folge unvernünftigster Wirtschaftsführung, denn sobald er Geld in der Tasche hatte, erfreute er sich durch Champagnerfrühstücke, für die nicht selten der ‚rauhe' Verleger aufkommen mußte, weit über den Rahmen geschäftlicher Zulässigkeit hinaus. Liliencron wird von Schriftstellern und Publikum einerseits als ‚unkritischer' Dichter, andererseits als ein in Selbstzucht ersterbender und darin aufgehender Kritiker angesprochen. Beides ist falsch! Das Wahre liegt auch hier in der Mitte; er war in seinem Enthusiasmus wie in seiner Empörung sehr häufig unkritisch; er liebt immer die äußersten Grenzen des Entzückens oder der Verzweiflung, ja es hat oft den Anschein, als ob er sich letztere selbst absichtlich schaffte, um sich dann in überkräftigen Worten austoben zu können."

Noch während der geschäftlichen Beziehungen hat Wilhelm Friedrich einmal mit großer Offenheit dem Baron seine Meinung gesagt in einem langen Briefe vom 1. Juni 1892,*) der der größte und interessanteste

*) Vergl. S. 100 ff.

Digitized by Google

dieſer Sammlung iſt; er fällt in eine Zeit lebhafter Korreſpondenz zwiſchen Dichter und Verleger. Liliencron beklagt ſich über das Fehlſchlagen ſeiner Bücher, über Sorgen, geringe Einkünfte, Unliebenswürdigkeiten — und Friedrich rechtfertigt ſich. Neben der perſönlichen Auseinanderſetzung wirft dies Schreiben einige Schlaglichter auf Verlagsbetrieb und Publikum, kulturgeſchichtlich für jene Jahre nicht unwichtig, zumal an einen Autor vom Range Liliencrons gerichtet. Des Verlegers ſcherzhafte Formel im Anfang: einmal mit dem Baron „unter vier Augen" zu ſprechen, hat Liliencron dann im Briefe vom 2. Juni 1892, nicht ohne Zorn, zurückgewieſen:

Sehr geehrter Herr!

Ich betrachte Ihren heute morgen erhaltenen Brief als n i c h t „unter vier Augen".

Hochachtungsvoll ergebenſt
Ihr Detlev v. Liliencron.

Indeſſen geht aus ſeinen ſpäteren Briefen und einem wenige Monate darauf erfolgten Beſuche in Leipzig zur Genüge hervor, daß er dem Verleger dieſes Purgatorium nicht weiter verübelt hat und ſo mag es deshalb nach ſeinem eigenen Wunſche auch „nicht unter vier Augen" bleiben.

Tatſächlich haben ſich, neben Friedrich, eine Reihe namhafter Perſönlichkeiten nach und nach wirklich für Liliencron eingeſetzt, und ihnen zum großen Teil konnte der Dichter, noch zu Zeiten, als es ihm in finanzieller

Digitized by Google

Hinsicht sehr schlecht ging, eine wesentliche Besserung seiner Lage danken. Unter diesen sind seine nächsten Freunde zu nennen, Hermann Heiberg und Dehmel, der Hamburger Kreis, die Schriftstellerin Anna von Krane in Düsseldorf, Frau Elisabeth Förster-Nietzsche und das Nietzschearchiv, ferner Rudolf Mosse in Berlin und viele andere. Ihre Verdienste im Leben Detlevs von Liliencron sind bekannt. Man weiß, wie unzulänglich sich auch in diesem Falle die Schillerstiftung erwies und wie bitter sich Liliencron über sie beklagt hat, die Conrad in der „Gesellschaft" eine „Bettelsuppenanstalt für die deutschen Geistesritter" nannte!

In dem geschäftlichen Verhältnis der Beiden trat mit dem Jahre 1895 eine Wendung ein. Als die erste Auflage von „Adjutantenritte" so ziemlich verschenkt war an Freunde und Rezensenten (denn trotz zunehmender Bekanntheit eines Lyrikers pflegt man ihn noch lange nicht zu kaufen), verlangte Liliencron für die zweite Auflage ein Honorar von tausend Mark. Dies entsprach keineswegs den Abmachungen, die über die Honorierung seiner Werke mit dem Verleger vereinbart waren, und so schien eine gerichtliche Auseinandersetzung unvermeidlich. Bevor es dazu kam, traten zwei junge Berliner Verleger, die Herren Schuster und Löffler an Friedrich heran mit der Anfrage, ob er geneigt sei, ihnen einige Autoren für ihren neuzugründenden Verlag zu überlassen. Wilhelm Friedrich, der schon damals die Absicht hatte, seinen Verlag und die Werke

Digitized by Google

der Naturaliſten zu verkaufen und im Begriffe ſtand, es zu tun, erklärte ſich bereit, die Werke Detlevs von Liliencron zum Kaufpreiſe von zehntauſend Mark zu überlaſſen. In ſeinem Briefe vom 20. November 1895 gibt er den neuen Verlegern eine Aufſtellung, die ſein Vertragsverhältnis mit dem Dichter beleuchtet und deshalb mitgeteilt ſei:

„Alle bisher von Detlev v. Liliencron verfaßten Werke ſind nur in meinem Verlage erſchienen, ich habe das Vorkaufsrecht für alle künftigen Werke. Honorar iſt bei Proſaſachen: 1200 Auflage à Bogen 25 Mark. Dramen und Gedichte unterliegen gütlicher Vereinbarung. Eine Geſammtausgabe iſt geplant und kontractlich fixiert: 10 Bände 1500 Auflage à Bd. 200 Mk. Der erſte Band iſt erſchienen unter dem Titel: „Kriegsnovellen" . . .

Ferner iſt ein Band: „Ausgewählte Gedichte" ſoeben ausgedruckt, 2000 Auflage (Honorar 1000 Mk.) und ſoll Dienstag nächſter Woche erſcheinen . . .

Die Preiſe der Bücher beſtimme ich, der Autor hat dabei nicht mitzureden, ich kann alſo urſprünglich feſtgeſetzte Preiſe erhöhen oder ermäßigen, wie ich will. Der Autor hat, nachdem die Honorare für die beiden diesjährigen Bücher in Abzug gekommen ſind, einen Barvorſchuß auf künftige Auflagen oder Werke von ca. 1100 Mk."

Im Laufe von zwölf Jahren waren folgende Dichtungen Liliencrons im Verlage von Wilhelm Friedrich erſchienen:

Digitized by Google

Adjutantenritte und andere Gedichte. 1883. 160 S. 8°. Broſch. 2 Mk. Geb. 3 Mk.

Knut der Herr. Drama in 5 Akten. 1885. 80 S. 8°. Broſch. 2 Mk.

Die Rantzow und die Pogwiſch. Schauſpiel in 5 Akten. 1885. 89 S. Gr. 8°. Broſch. 2 Mk.

Arbeit adelt. Genrebild in 2 Akten. 1886. 44 S. 8°. Broſch. 1 Mk.

Der Trifels und Palermo. Trauerſpiel in 4 Akten. 1886. 79 S. 8°. Broſch. 2 Mk.

Eine Sommerſchlacht. Novellen. 1887. 351 S. 8°. Broſch. 6 Mk. Geb. 7 Mk. Inhalt: Auf der Hühnerjagd. — Märztage auf dem Lande. — J. W. Jantzen Witwe. — Der Buchenwald. — Die Könige von Norderoog und Süderoog. — Ick hev di lev. — Der Dichter. — Auf der Auſternfiſcherjagd. — Auf der Seehundsjagd. — Die dicke Liſe. — Auf meinem Gute. — Eine Sommerſchlacht.

Breide Hummelsbüttel. Roman. 1887. 252 S. 8°. Broſch. 5 Mk. Geb. 6 Mk.

Die Merowinger. Trauerſpiel in 5 Akten. 1888. 114 S. 8°. Broſch. 2 Mk.

Unter flatternden Fahnen. Militäriſche und andere Erzählungen. 1888. 287 S. 8°. Broſch. 5 Mk. Geb. 6 Mk. Inhalt: Unter flatternden Fahnen. — Der letzte Gruß. — Der Töpfer. — Der Narr. — Der zinnerne Krug. — Nächtlicher Angriff. — Portepee-

Digitized by Google

Liliencron Friedrich Hans Merian

Digitized by Google

fähnrich Schadius. — Greggert Meinstorff. — Uebungsblätter.

Gedichte. 1889. X, 188 S. Gr. 8°. Brosch. 3 Mk. Geb. 4 Mk.

Der Mäcen. Erzählungen. 2 Teile in 1 Bande. 1889. 229, 230, S. 8°. Brosch. 6 Mk. Geb. 7 Mk. (Zweite Titelauflage 1890.) Inhalt: 1. Teil: Umzingelt. — Zwei Runensteine. — Aus einem Gespräch. — Die Dithmarschen. — Die Mergelgrube. — Das Richtschwert aus Damaskus. — Geert der Große von Holstein. — 2. Teil: Der Mäcen.

Der Haidegänger und andere Gedichte. 1890. 132 S. 8°. Brosch. 2 Mk. Geb. 3 Mk.

Krieg und Frieden. Novellen. 1891. 152 S. 8°. Brosch. 3 Mk. Geb. 4 Mk. Inhalt: Der Richtungspunkt. — Das Wärterhäuschen. — Das Abenteuer des Majors Glöckchen. — Die Schnecke.

Neue Gedichte. 1893. VIII. 248 S. 8°. Brosch. 4 Mk. Geb. 5 Mk.

Kriegsnovellen. 1895. 232 S. 8°. Brosch. 2 Mk. Geb. 3 Mk. Inhalt: Verloren. — Adjutantenritte. — Eine Sommerschlacht. — Unter flatternden Fahnen. — Der Narr. — Nächtlicher Angriff. — Portepeefähnrich Schadius. — Der Richtungspunkt. — Das Wärterhäuschen. — Umzingelt.

Ausgewählte Gedichte. 1895. 312 S. 12°. Geb. 5 Mk.

Da die Auslieferung der „Ausgewählten Gedichte"

Digitized by Google

um die Weihnachtszeit drängte, wurde der Kauf mit den beiden Herren Schuſter und Löffler perfekt, ohne daß Zeit blieb, Liliencron von dieſer ſchnellen Aktion vorher zu verſtändigen. Das hat dieſer denn auch ſehr übelgenommen — ein Zeichen, daß ihm die Verbindung mit Wilhelm Friedrich ſelbſt in einer ſolchen geſpannten Zeit durchaus nicht gleichgültig war und daß er, was aus ſeinem Briefe an ihn hervorgeht, wie immer, ſo auch jetzt noch große Stücke auf ihn hielt. Dafür ſpricht auch ein anderer Brief, den er ihm vier Monate nach der Trennung geſchrieben hat, mit der Bitte, ihm die „Geſellſchaft" für eine Polemik zu öffnen und ſeine weiteren Zuſchriften; die Antworten des Verlegers darauf ſind nicht mehr in den Geſchäftsbüchern kopiert.

Denn Wilhelm Friedrich dachte um dieſe Zeit nicht mehr an den Hader und die Nöte der Literatur. Nach jahrelangen Opfern, am 1. April 1896, verließ er den Schauplatz, um ſich dauernd zurückzuziehen. Schon am 24. März, damals noch in Leipzig, hatte er den Baron eingeladen, ihn einmal am Ufer einer wärmeren und heiteren Sonne zu beſuchen. Indes von Poggfred bis zum Gardaſee iſt ein weiter Weg . . . Liliencron hat dieſer Verlockung zu Lebzeiten nicht folgen können; vielleicht ſitzt er manchmal als Geiſt dort unten auf der Loggia und trinkt mit ſeinem einſtigen Verleger Wein.

Digitized by Google

Der Fall Hermann Friedrichs

Hermann Friedrichs war im literariſchen Rennen der achtziger Jahre ein Mitläufer. Einige freilich, darunter auch Liliencron, hielten mehr von ihm, und das hatte ſeinen Grund darin, daß Hermann Friedrichs eine Zeitlang der Redakteur des „Magazins" war und ſo mit den damaligen Literaten ausführlich in Verbindung trat. Er mußte aber bald auf Veranlaſſung des Verlegers Wilhelm Friedrich unfreiwillig aus der Redaktion ausſcheiden und hat ſich auch in Unfrieden von dieſem getrennt. Er war nebenbei ein wenig bedeutender Dichter, eine kleine Literatenerſcheinung in einem größeren Jahrzehnt. Im „Magazin" erſchien damals unter ſeiner Leitung und von ihm gezeichnet der berühmte „Clauren-Marlitt-Artikel", der in ſcharfer Weiſe gegen die Tagesroman-Mode Stellung nahm, und von dem einige Enthuſiaſten behaupteten, er (alſo Hermann Friedrichs!) habe die Revolution der Literatur inauguriert. Da in den folgenden Briefen öfters von Hermann Friedrichs die Rede iſt, ſo muß ſein Fall hier klargeſtellt werden.

Kurz vor ſeinem Tode gab Hermann Friedrichs die an ihn ſelber gerichteten Briefe Lilien-

Digitized by Google

crons heraus, und dieſer Sammlung voran marſchierte ein zwar für ihn ſehr ſchmeichelhaftes, leider aber nicht ganz den Tatſachen entſprechendes Vorwort. Denn in Wirklichkeit hatte Hermann Friedrichs gar nicht den ſchneidigen Clauren-Marlitt-Artikel verfaßt, er hatte ihn nur mit ſeinem Namen nach einem Uebereinkommen des Verlegers mit ihm und dem wirklichen Verfaſſer gezeichnet, weil dieſer ſich mit der Autorſchaft zu kompromittieren fürchtete. Der wirkliche Verfaſſer aber war — der Doktor Friedrich Friedrich, ein noch ganz zur alten Schule gehöriger Herr, dem nichts ferner gelegen hatte, als damit eine Revolution der Literatur zu beginnen. So erntete Hermann Friedrichs einen Ruhm, deſſen Tragweite er wohl zum geringſten Teile erkannte, den er ſich aber ſpäter ruhig und ſogar von Liliencron mit höchſtem Lobe quittieren ließ.

Ueber ſeine Tätigkeit verbreitet ſich ein Brief des Verlegers Friedrich vom 9. Dezember 1910 an den Verlag Concordia, in dem der von Hermann Friedrichs herausgegebene Briefwechſel erſchienen war:

„Hermann Friedrichs führte die Redaction des ‚Magazin‘ in meinem Geſchäftslokal und über dieſe nicht lange Tätigkeit giebt das Redactions-Copirbuch genügende und nicht anzuzweifelnde Auskunft (u. A. geht auch daraus hervor, daß H. Fs. damals weder die Schriften von Clauren noch der Marlitt kannte). Mit Liliencron correspondierte H. Fs. 1885 und Anfang 1886 zum großen Teil in meinem Auftrage . . .

Liliencron machte im Auftrage von H. Fs. Vermit-

Digitized by Google

telungsverſuche bei mir (am 4./V. 1888), die ich ablehnte, da ich reichlich genug wußte, was mit H. Fs. los war; aus dieſem Grunde machte ich auch von meinem Rechte Gebrauch und lehnte die Aufnahme eines Artikels oder ähnlichem von H. Fs. für die in meinem Verlage erſcheinende „Geſellſchaft" ab, da ich ſelbſt auf dieſem Umwege mit H. Fs. nicht mehr in Berührung kommen wollte."

Somit erklärt ſich auch hier die Maulwurfsarbeit gegen den einſtigen Verleger als eine von verſteckter Feindſchaft nicht freie, unobjektive und nicht einmal ehrliche Handhabe der Literatur. Hermann Friedrichs hat bei der Herausgabe der Briefe ſein möglichſtes getan, Wilhelm Friedrichs Verhältnis zu Lilieneron als ein abſurdes zu dokumentieren und hatte vielleicht gehofft, ſo für eine langjährige Fehde ſeine Genugtuung zu finden.

Digitized by Google

Schlußbetrachtung

Dort (wo Feigenbäume und Palmen blühn) in seinem Palazzo am See wohnt Wilhelm Friedrich. Ein altes italienisches Haus, tief in der Landschaft verwahrt, erhebt sich mit vielen Terrassen und Zaubergängen dicht über der Bläue des Sees. Tausendfache Rosen und Früchte wölben sich über ihm; Hund und Katze springen über den grünen bröcklichen Stein. Vorbeifahrende Schiffe sehen den weißen Kopf des Hausherrn zwischen den Bäumen, sagenhaft, als wäre er der Held eines Seeromans auf entlegener Insel. In sein gastfreies Haus, das schon vor vielen Jahren die Literatur rühmte, kommen heute die Jungen und lesen in den hohen, staubigen Folianten des früheren Verlags die Historie der frühen, schon fast vergangenen Zeit. Meist alle, die damals gekämpft haben, sind heute verstummt. Wenige von ihnen, wie Liliencron, haben den verdienten Ruhm gefunden, mehr sind in Vergessenheit geraten, viele im Elend verkommen. Ein neues Geschlecht hat längst das alte gestürzt, und die Lebenden reiten schnell. Doch ein Vergnügen erfaßt uns noch immer vor jenen Literaten, die sich nicht gescheut haben,

Digitized by Google

zugleich gegen die Dummheit des Pöbels zu Felde zu ziehen. Das Publikum, das in der Regel ſeinen Künſtlern um ein Menſchenalter — in Deutſchland wenigſtens — nachhinkt, hat jetzt glücklich den Naturalismus kapiert. Es iſt ihm nicht leicht geworden; man weiß es. Und dasſelbe Schauſpiel, wie zu allen Zeiten, wiederholt ſich heute: die Mißgunſt und der Unverſtand der Maſſe, wofern ihr der Geiſt geboten wird. Mit welchem Hohn hat man noch vor wenigen Jahren jene Dichteranthologie jüngſter Poeten, den „Kondor", begrüßt — genau ſo wie es in den achtziger Jahren den „Modernen Dichtercharakteren", als äquivalenter Erſcheinung auf dem Gebiete der Lyrik, widerfahren iſt. Und die Wut aller Gebildeten gegen das Geiſtige in der Malerei, gegen kubiſtiſche und futuriſtiſche Künſte — erinnert es nicht ſehr an die Entrüſtung, mit der man einſt von Zola behauptete, er ſchriebe „wie ein Indianer für Indianer", als noch ein Herr von der Preſſe in der Uraufführung von „Vor Sonnenaufgang" die Geburtszange ſchwang? Eins jedoch iſt feſtzuſtellen: Dank der Einſicht einer Reihe von Männern in großen Redaktionen, in der Haute-Finance und unter den Verlegern, ſelbſt bei Intendanten, iſt heute den lebenden Dichtern, ſogar ihren jüngſten, die Exiſtenz nicht mehr, wie in der Epoche des Naturalismus, erſchwert. So ſind wir in einer Zeit, in der die Annäherung zum Publikum eine immer größere zu werden verſpricht, und vielleicht iſt der Tag nicht mehr fern, der uns, wie der Romantik des vergangenen

Digitized by Google

Jahrhunderts, ein tätiges und denkerisch erzogenes Publikum bringt.

Wilhelm Friedrich, einer der wenigen, die sich Freude und Unbefangenheit in literarischen Dingen bis auf den heutigen Tag gewahrt haben, steht der Veröffentlichung dieses Buches nur insofern nahe, als er in zuvorkommendster Weise die Einsicht und Benutzung seines wichtigen und so reichen Materials gestattet hat. Aus diesen Akten und Büchern, Briefen und Verzeichnissen ist die Weisheit der Einleitung geschöpft, die nicht, wie manche händereibend feststellen möchten, auf Klatsch und Ränke gebaut ist. Wie schon im Anfang gesagt, wird vieles einer späteren, demnächst erscheinenden Arbeit vorbehalten bleiben, und die Entwicklung eines gewesenen Jahrzehnts auf Grund von wissenschaftlichen Resultaten wird dort weniger fragmentarisch, doch in stärkerer Einheitlichkeit wiederkehren. In Kürze konnte hier schon einiges mitgeteilt werden, das zweifellos mehr zu bedeuten hat als ein bloß literarisches Dokument. Dichter und Verleger heutiger Tage, aber auch die Darsteller der Literatur, werden an diesen Briefen zu lernen haben.

Digitized by Google

Briefe

Digitized by Google

Leipzig*), 29. Auguſt 1883.

Hochwohlgeboren

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron,

Inſel Pellworm.

Es freut mich, Ihnen, hochgeehrter Herr, den Reſt des Satzes Ihrer „Gedichte" überſenden zu können, und ich darf wohl die Bitte ausſprechen, mir Korrekturen ſobald als möglich zukommen zu laſſen, damit das Buch ſeiner Vollendung entgegengeht.

Noch haben wir für das Buch keinen Titel; von „Gedichte" allein möchte ich entſchieden abraten, das deutſche Publikum hat nun einmal eine Abneigung gegen dieſes Wort, und ich möchte daher in Vorſchlag bringen, daß wir den Titel etwa ſo ſetzen:

Adjutantenritte
und andere Gedichte
von
Detlev von Liliencron.

Adjutantenritte möchte ich auf alle Fälle beibehalten, hingegen wenn Sie für „und andere Gedichte" etwas

*) Alle Briefe von Wilhelm Friedrich ſind von Leipzig aus datiert.

Digitized by Google

Besseres wählen wollten, sollte es mir lieb sein; im anderen Falle bin ich auch damit einverstanden, wenn wir ihn so beibehalten.

Haben Sie, hochgeehrter Herr, die Güte, mir recht bald Ihre Ansicht hierüber bekannt zu geben. Ich empfehle mich Ihnen inzwischen mit ausgezeichnetster Hochachtung

ganz ergebenst
Wilhelm Friedrich.

N. B. Der baldigen Einsendung Ihres Trauerspieles sehe ich mit vielem Interesse entgegen. —

---

20. I. 1886.

Verehrtester Herr Baron!

Nachdem Herr Hermann Friedrichs mir heute Mittheilung von Ihrem w. Briefe v. 19. d. M. machte, sandte ich Ihnen in 3 × Bdern: Magazin, Gegenwart u. Dostojewsky's Nachwuchs. — Würde ich auf den Geldsäcken sitzen, wie ein großer Teil meiner Herren Kollegen, so wäre ich nach Kellinghusen gefahren, um Sie dort „loszueisen". Ich bitte Sie heute, mir gefl. gleich nach Empfang dieser Zeilen zu schreiben und zwar, ob Sie von Kellinghusen überhaupt und bald loskommen können, ob Sie bis Hamburg oder Flensburg kommen können, hier- oder dorthin würde ich postlagernd Anweisung senden zur Reise hierher. Hier wird sich alles machen lassen, wenngleich ich Ihnen keine übertriebenen Versprechungen machen will und

Digitized by Google

kann, ſo glaube ich doch, daß dieſes das Einzige iſt, Sie wieder „flott" und zwar „baldflott" zu machen. Falls Sie momentan ſo knapp ſind, daß Sie Hamburg oder Flensburg nicht erreichen können, verkaufen Sie beifolgende Bücher, da ich nicht weiß, ob eine Poſtanweiſung nach Kellinghuſen nicht mehr Unheil als Nutzen verurſacht.

Seien Sie mir vor Allem nicht böſe, daß ich Ihnen ſo ſchlankweg über einen ſo delikaten Punkt ſchreibe, wer aber weiß, wie leicht Verlegenheiten entſtehen, dem brauchen Sie das nicht übel zu nehmen. Freund Heiberg und Bleibtreu waren kürzlich bei mir, wir ſprachen auch von Ihnen; viele Köche verderben zwar nicht immer den Brei, aber es geht langſamer; haben Sie Vertrauen zu mir, ohne ſich ſehr großen Hoffnungen vorläufig hinzugeben, und führen Sie das aus, was ich Ihnen rathe. Schreiben Sie mir umgehend, wann Sie in Hamburg oder Flensburg ſind, damit rechtzeitig dort das Reiſegeld nach Leipzig eintrifft. Hier wird und muß Rath werden.

Mit den herzlichſten Grüßen, Montag Antwort erwartend

Ihr Sie hochſchätzender
Wilhelm Friedrich.

---

7. Mai 1886.

Herrn Baron D. von Liliencron-Kellinghuſen.

Hochverehrter Herr!

Unter ergebener Rückſendung des Briefes von

Bloch, teile ich Ihnen mit, daß ich heute 200 Exemplare des „Trifels" an den Herrn gesendet habe und wünsche allerbesten Erfolg der Manipulation.

Ihren letzten liebenswürdigen Brief habe ich erhalten und hoffe mit Ihnen, daß noch Alles gut wird; Sie haben Recht und ich freue mich, daß Sie den Mut nicht verlieren; Bleibtreu schreibt auch, daß Sie endlich durchdringen werden. Ueber die Aufführung des „Knut" schrieb Ihnen unser Bl., ich habe dem Nichts beizufügen, möchte nur fragen, ob Sie u. A. die Kritik von Crome-Schwiening gesehen haben.

Den Brief an Bulthaupt beförderte ich; beiliegend erhalten Sie auch Korrektur Ihres Gedichtes, um deren bald gefällige Rücksendung ich bitte. Von den erbetenen Sachen erhalten Sie anbei: 15 „Trifels", 5 „Knut", 5 „Pogwisch" und 1 gebundenes Exemplar „Adjutantenritte".

Was meinen Sie, verehrtester Herr, wenn Sie sich jetzt einmal ordentlich dahinter setzen und mir einen recht interessanten, einbändigen R o m a n schreiben? Ich glaube, das schlägt durch! Das Buch könnte, wenn ich spätestens Anfang Oktober das druckreife Manuskript erhalte, recht gut noch den literarischen Weihnachtstisch schmücken helfen.

Versuchen Sie es mal mit einem Roman, nehmen Sie einen Ihnen gut liegenden Stoff, am besten modern — aus der Gegenwart. — Ich glaube sicher, daß wir Freude daran erleben werden.

Weisen Sie dieses Projekt nicht kurz von der Hand,

Digitized by Google

sondern überlegen Sie sich dasselbe mal recht reiflich und schreiben Sie mir dann Ihren Entschluß.

Mich über Hermann Friedrichs auszulassen, wird mir schwer, sehr schwer, weil ich um eine sehr traurige Lebenserfahrung durch ihn reicher geworden bin. Bei ihm ist alles Humbug! Ich für meine Person kann leider, leider vor Friedrichs als Menschen gar keine Achtung haben. Sie und alle Anderen irren, wenn Sie glaubten, Friedrichs habe das „Magazin" redigiert; ich habe während der Zeit mehr Arbeit mit dem „Magazin" gehabt, als wenn ich es allein gemacht hätte, da sich dieses aber für einen Verleger — Gott! ein Verleger — was will das in den Augen zünftiger Literaten heißen! — nicht schickt — stand eben eine Puppe da, die die Gliedmaßen nur bewegte, wenn ich an der Strippe zog. Ich habe alle Ihre Briefe an ihn gelesen, weiß also, in welchem Verhältnis Sie glaubten zu ihm zu stehen; es ist von ihm an Sie auch wohl kein Brief fortgegangen, dessen geistiger Urheber ich nicht gewesen wäre! Ich konnte Ihnen so nützlicher sein, als wenn ich mich als Verleger geriert hätte. Friedrichs' Briefe an Sie sind in meinen Geschäftskopierbüchern kopiert. Mit bestem Gruße

Ihr allzeitgetreuer

Wilhelm Friedrich.

---

10. V. 1886.

Hochverehrter Herr Baron!

Ihr Gestriges ist mir dankend geworden. Novel-

Digitized by Google

len, Verehrteſter, Sie ſind nicht böſe, aber Novellen ſind in Buchausgabe faſt ſo unverkäuflich wie Gedichte. Buchhändleriſch iſt ein ſchlechter Roman beſſer als der ſchönſte Band ſchönſter Novellen. Traurig aber wahr. Bitte ſenden Sie mir einige der Novelletten. Behalten Sie aber die Roman-Idee im Auge; meiner — unmaßgeblichen — Anſicht nach werden Sie keinen ſchlechten Roman ſchreiben können, dagegen ſehr gut einen guten: Geht dieſe Sache einigermaßen, werden Sie bei jährlich einem Roman ſich pekuniär ſicherer und feſter ſtellen, als mit Dramen, deren Genre keineswegs der heutigen Geſchmacksrichtung entgegenkommt. Das ideale Schaffen iſt ja etwas ſehr ſchönes für den, der vom Kouponabſchneiden nebenbei lebt; aber wer auch an den Realismus des Lebens denken muß, der muß ſeinen Idealismus wenigſtens in die Form kleiden, die dem gebildeten Pöbel die angenehmſte iſt, und die iſt die Romanform. Verſuchen Sie es mal! es wird ſchon gelingen! Für heute in Eile

Ihr getreuer

Wilhelm Friedrich.

---

21. V. 1886.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghuſen.

Hochverehrter Herr!

Heute bin ich in der angenehmen Lage, Ihnen für morgen einen angenehmen Moment zu bereiten. Ein-

Digitized by Google

Merian Karl Kraus Liliencron

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

liegend Kritik der „Blätter für litter. Unterhaltung". Der boshafte Ritter von Gottschall hätte sich die boshafte Anmerkung allerdings sparen können. Es ist aber wieder ein Schritt weiter. Wie haben Sie sich die Sache mit dem Roman überlegt? Ich bitte Sie dringend, weisen Sie das nicht zurück. Heiberg schrieb mir kürzlich. Verehrtester, wenn man heute als deutscher Verleger nicht fast stets mit Verlusten zu rechnen hätte, ich in der Lage vieler anderer Buchfabrikanten wäre, ich würde Ihnen Tausende zur Verfügung stellen. Da das vorläufig noch nicht geht — vielleicht geht es später, wenn ich mit der jungdeutschen Litteratur durchdringe — so wird sich die Sache vielleicht in anderer Weise machen. Den von Ihnen zu erhoffenden Roman zahle ich unbesehen mit vorläufig 400 Mark, die ich Ihnen in monatlichen Raten nicht per Postanweisung — ich denke dabei an das Geld der Schillerstiftung — sondern mittelst rekommandirten Briefes Ihnen zu je 50 Mark mich zu übersenden verpflichte. Schlagen Sie ein! Verehrtester, im Roman steckt für Sie die Zukunft — lassen Sie um Gottes willen den Novellenkram beiseite, da ist materiell absolut nichts zu holen. Schreiben Sie mir, wann Sie den Roman fertig machen. Haben Sie nur keine Bange, sondern schreiben Sie flott — wie Ihnen der Schnabel, hätte ich beinahe gesagt, — darauf los, Sie werden schon das Richtige treffen.

Für heute herzlichste Grüße von Ihrem getreuen

Wilhelm Friedrich.

Digitized by Google

1. Juni 1886.

Hochverehrteſter Herr Baron!

Zu Ihrem Geburtstage übermorgen meine herzlichſte Gratulation! Mögen Sie vor Allem dieſen Tag im Jahre des Heils 1887 in den angenehmſten und ſorgenloſeſten Verhältniſſen verleben! Um Ihnen den Tag in dieſem Jahre wenigſtens ein klein wenig zu verſüßen, haben meine Damen (Frau und Schweſter) beifolgenden K u ch e n für Sie gebacken. Ich für meine Perſon hätte gern einen Korb Champagner beigefügt; vielleicht iſt es mir nächſtes Jahr vergönnt, es thun zu dürfen.

Ihren „Merowingern" ſehe ich mit Spannung entgegen. Gott ſegne Sie für den Entſchluß, ſich an einen Roman zu machen! Alſo October!

Bulthaupt's Brief anbei mit beſtem Danke retour. Walloth's „Paris der Mime" lege ich ebenfalls bei.

Hermann Conradi hält ſich jetzt einige Zeit hier auf, er war Sonntag bei uns und ich bringe etwas von ihm — ach, das habe ich Ihnen wohl ſchon per Karte gemeldet. Von Bleibtreu und Walloth erſcheinen nächſtens Dramen.

Ich grüße Sie recht freundlich und wünſche Ihnen für das neue Lebensjahr Alles das, was Sie in den letzten Jahren entbehrt haben, alſo muß es ein ſehr fruchtbares und naſſes Jahr werden!

Herzlichſt Ihr getreuer

Wilhelm Friedrich.

Digitized by Google

11. IX. 1886.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghusen.

Hochverehrter Herr Baron!

Bleibtreu war vier Tage hier und fuhr gestern Abend ab, daher fand ich nicht Zeit, Ihnen zu schreiben. Sie werden durch Tietgens das Gewünschte erhalten haben, werden inzwischen in den Besitz der „Sommerschlacht" gelangt sein und es soll mich freuen, wenn Ihnen die Ausstattung des Buches gefällt. „Arbeit adelt" wird nächsten Monat fertig und ich erwarte Ihre Instruktion betreffs Versendung des Buches z. B. auch an Bloch. Also jetzt schreiben Sie am Roman, ich bin begierig darauf.

Nachdem ich mit Bleibtreu mich über Hermann Friedrichs des Längeren unterhalten habe und nachdem mir von anderen mehrfachen Seiten mitgeteilt wird, daß Frs. die litterarische Welt mit Korrespondenzkarten überschüttet, deren einige mir zu Gesicht gekommen sind, sind Sie mir nicht böse, wenn ich Ihnen einen kleinen Wink gebe, ja nicht unvorsichtig über sich selbst mit Frs. zu korrespondieren. Frs. ist der größte Egoist, alle anderen Menschen sind ihm lediglich Mittel zum Zweck. Handeln Sie ihm gegenüber äußerst vorsichtig, zwei mir übergebene Karten Frs. (— offene!) aus Taormina äußern sich darüber, daß Sie entzückt von seinem Talente etc. sind, daran schließt sich in jeder Karte — wahrscheinlich

Digitized by Google

schablonenmäßig geschrieben — das Bedauern über den „armen Kerl", der jetzt wieder tiefer denn je drin sitzt! Lieber Baron, seien Sie auf Ihrer Hut! Für Frs. ist alles nur Mittel zum Zweck. Nur dieses wollte ich noch erwähnen, weil Bleibtreu es durch Kaden'sche Aussagen bestätigt gefunden.

Der berühmte Clauren-Marlitt-Artikel im „Magazin" ist gar nicht von Friedrichs geschrieben, nicht eine Zeile hat er daran gemacht, nur seinen Namen dazugegeben! Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, also in Ihrem eigensten Interesse, Verehrtester! (N. B. Von seinen Actien-Couponbogen wird er für Sie nie etwas abschneiden!)

Hoffentlich höre ich bald von Ihnen.

Herzliche Grüße Ihr getreuester

Wilhelm Friedrich.

N. B. Eben, diesen Moment, erhalte ich Brief von Ihrer Cousine Frau L. Wörishöffer-Altona, die sich für die Bücherſendung bedankt und um Ihre Adresse bittet.

---

13. IX. 1886.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghusen.

Hochverehrter Herr Baron!

Ihre beiden Zuschriften vom 11. und 12. d. M. habe ich erhalten. Es wird Alles nach Wunsch be-

Digitized by Google

ſorgt, ich hoffe, daß „Arbeit adelt" nunmehr noch in dieſer Woche verſandt werden kann.

Da es für beide Theile doch angenehm und auch beruhigend wirken muß, wenn zwiſchen uns vom geſchäftlichen Standpunkt aus irgendwelche bindenden Abmachungen exiſtieren, ſo geſtatte ich mir, Ihnen einen allgemeinen Verlagsvertrag zu unterbreiten; ſehen Sie ſich denſelben gefl. genau an. Aehnliche Abmachungen habe ich mit Bleibtreu, Walloth etc.

Einzelne Punkte wie die Anzahl der Freiexemplare etc. ſind unweſentlich, darüber werden wir uns ſtets verſtändigen, alſo brauchen Sie z. B. 24 Freiexemplare, ſo gewähre ich dieſelben ſchon hiermit im Voraus.

Ich glaube, Sie ſollten mir ein Exemplar unterſchrieben retourniren. Es wird ſich dann noch mit mehr gegenſeitigem Intereſſe zuſammenarbeiten laſſen. Betreffs § 4 Schlußſatz erlaube ich mir zu bemerken, daß ich mit Heiberg ähnlich abgeſchloſſen und momentan dabei bin, die kleineren Zeitungen mit beifolgendem Zirkular (Abdrucksofferte) zu bombardiren. Es wird, wenn ſich dieſe Sache (was halten Sie übrigens von dieſer Idee?) einigermaßen macht, eine Fühlung mit der kleineren Preſſe hergeſtellt, die ich dann auch für Sie und andere Autoren auszubauen beabſichtige. Sehen Sie ſich den Preiscourant (er ſieht aus als wie ein Café- oder Liqueur-Preisverzeichnis) von Heiberg's Büchern an: Der Abdruck eines k o m p l e t t e n Heiberg bringt 1000 Mark, gehen nur 100 Zei-

Digitized by Google

tungen darauf ein, so gibt das Einmalhunderttausend Mark, die Heiberg und mir zu gönnen sind, was?

Für heute herzlichen Gruß

Ihr ergebenster
Wilhelm Friedrich.

---

18. XII. 1886.

Herrn Baron Detlev von Liliencron
Kellinghusen.

Verehrtester Herr Baron!

Ihren Brief vom 15. d. M. habe ich erhalten. Ich depeschierte Ihnen nicht, da ich an Herrn H . . .-Hamburg schrieb, und außerdem Heiberg mir seine Herkunft meldete. Heiberg war also gestern hier und gab mir Kenntnis von Ihren letzten Briefen; was wir berathschlagt haben, schreibt Heiberg Ihnen heute ausführlich. Heute schon ist es mir gelungen, für Sie zu wirken, und ich hoffe, daß es gelingen wird, Ihnen die Redakteurstelle am „Schalk" zu verschaffen. Der „Schalk" ist hierher von Thiel verkauft. Ich halte diese Sache für aussichtsvoll und lasse sie nicht aus den Augen. Ich verhehle mir nicht, daß es für Sie, Verehrtester, Anfangs schwer sein wird, sich in die neuen Verhältnisse zu finden, zweifle aber nicht einen Moment daran, daß Sie der Sache den Ernst entgegenbringen, der unbedingt dazu gehört. Solche Sachen mit H . . . etc. sind neben der Hauptsache, Sie flott zu machen, überhaupt gar keine Sachen, die irgendwie

Digitized by Google

in Betracht kommen können. Ich schrieb also dem Manne, daß die Sache geregelt würde, sobald es an der Zeit dazu sei. Quälen Sie sich nicht mit Lappalien, die bei dem Ernst der Lage so untergeordneter Natur sind, daß sie überhaupt kaum in Erwägung gezogen werden können.

Theilen Sie mir, Verehrtester, nach Empfang des Heiberg'schen Briefes und nach Rücksprache H. Tietgens mit, was Sie beschlossen haben. Weder Heiberg noch ich sind in der Lage, Ihnen Tausende, ja auch nur Hunderte zur Verfügung zu stellen. Wir werden jetzt aber dafür sorgen, daß Sie flott gemacht werden, wenn Sie auf die H'schen Vorschläge eingehen. Sie selbst werden sich dann die Position zu erringen haben, die den Anforderungen entspricht; Heiberg wie ich werden auf das Freudigste jede moralische Unterstützung gewähren. Seien Sie herzlichst gegrüßt.

Ihr ergebenster
Wilhelm Friedrich.

---

20. I. 1887.

Herrn Baron Detlev von Liliencron
Kellinghusen.

Verehrtester!

Ihren lieben Brief vom 15. ds. M. habe ich dankend erhalten und bedaure aufrichtig, daß Sie von Ischias heimgesucht sind, hoffentlich treffen Sie diese Zeilen wieder gesund und munter an. Ich hätte Ihnen

Digitized by Google

früher geſchrieben, aber Ernſt Wechsler aus Berlin war drei Tage zum Beſuch bei mir. Den erſten Bogen von „Breide" werden Sie erhalten haben. Jetzt geht es ſehr flott mit dem Satz und bitte ich um ſchleunigſte Retournierung der Bogen. Heft II der Geſellſchaft bringt Amyntor. Heft III Liliencron, alſo Sie ſelbſt. Ich brauche dazu:

1. Photographie, Kabinettbruſtbild, leihweiſe, Sie erhalten das Bild in kurzer Zeit unverſehrt zurück.

2. Bitte ich Sie, auf zwei bis drei Stückchen Papier Ihren Namen zu ſchreiben. Ich brauche es zum Autograph.

3. Brauchen wir eine hübſche Sache von Ihnen, und es wäre mir am liebſten, Sie ſchrieben ſo ein kleines Ding wie die Adjutantenritte in Proſa. Es wird ſchon gehen! Ich honoriere dieſelbe ſofort als ſpezielle „Geſellſchaftsausnahme", da die „Geſellſchaft" ſonſt nichts von Honoraren wiſſen will, wenigſtens jetzt noch nicht. Die Skizze, Novellette oder wie Sie die Choſe nennen wollen, brauchen wir innerhalb ſpäteſtens vier Wochen.

4. Beſorgt Schlaf den kritiſchen Artikel über Sie, ich ſende ihm eventuell Aushängebogen von „Breide".

5. Schreiben Sie eine Selbſtbiographie. Das iſt doch wirklich nicht ſchlimm! Sehen Sie die Heibergſche und dann die Amyntor'ſche. Die Selbſtbiographie können Sie machen, wie Sie wollen, aber nötig iſt ſie.

Digitized by Google

Also bitte diese fünf Punkte!

In „Gegenwart" erscheint nächstens der Artikel von Schütze; wie Herr Wechsler mir sagte, habe er ihn im Manuskript schon auf der Redaktion gesehen.

Herzlichstem Gruß Ihr ergebener

Wilhelm Friedrich.

---

21. II. 1887.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Kellinghusen.

Sehr geehrter Herr!

Ich sende Ihnen anbei dankend Ihre Photographie zurück unter Beilage eines allerdings nur mit der Hand gemachten Abzuges vom Holzschnitt, der Reindruck in der Maschine wird schöner, weicher.

Wann wird der neue Roman fertig? Wollen Sie in demselben aber nur ja jede literarische Anspielung vermeiden, der Eindruck der Stellen, z. B. über Hirsch und Bleibtreu in „Breide" ist kein Vorteilhafter. Vollenden Sie also den neuen Roman recht schnell, damit diese Scharte ausgewetzt wird. Recensionen erscheinen nicht — können Sie da nicht was tun?

Mit Hochachtung, ergebenst grüßend

Wilhelm Friedrich.

Digitized by Google

2. III. 1887.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghusen.

Verehrtester!

Lange habe ich nichts von Ihnen gehört, wenigstens nichts direktes, dagegen indirekt, ohne es hören zu wollen, Vieles über Ihren Briefwechsel mit Friedrichs, was ich nur in Ihrem Interesse auf das Lebhafteste bedauern kann. Ich warnte Sie schon vor Jahresfrist als Freund, leider beachteten Sie es nicht. Sie sind, Verehrtester, zu vertrauensselig, und den Ränken und Ausnutzungen Leuten wie Frs. gegenüber nicht gewachsen. Wenn Sie sich selbst lieb haben, stecken Sie alle und jede Korrespondenz mit Frs. auf! Ich war 3 Tage in Berlin mit Heiberg, Bleibtreu etc. etc. und habe mich recht erfrischt in dem Gewühle dieser Millionenstadt. Beifolgend sende ich Ihnen gedrucktes. Er. von „Breide", der leider unsere Hoffnungen vorläufig nicht zu realisiern scheint. Wollen Sie, Verehrtester, nicht die ganze Dramengeschichte aufstecken und sich kleinen Skizzen oder einem größeren Roman widmen? In letzterem liegt alles Heil der Neuzeit. Da ich nicht weiß, was für einen Stoff Sie sich für den unter der Feder befindlichen Roman gewählt und wie Sie sich das ganze denken, bitte ich Sie freundlichst, mir darüber zu schreiben; ich kann Ihnen vielleicht rathen dabei. Wie weit sind Sie mit dem Roman, wann gedenken Sie denselben zu been-

Digitized by Google

den? Wir wollen die Sache diesmal nicht so überstürzen, lieber etwas länger mit der Veröffentlichung warten; Aconto-Zahlungen will ich inzwischen gerne an Tietgens befördern. Bitte also um Nachrichten. Am 15. d. M. erscheint das III. Heft der „Gesellschaft" als Liliencronheft. Ihr Portrait ist, hoffe ich, sehr hübsch geworden. Das Originalbild erhielten Sie doch wohl zurück?

Wie wäre es mit einem Bändchen Kriegsskizzen? Ca. 10 solcher Sachen wie „Nächtlicher Angriff"? in einem Band, so als Zwischengericht zwischen „Breide" und dem neuen Roman?

Für heute herzlichste Grüße Ihr ergebener

Wilhelm Friedrich.

---

14. XI. 1887.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Kellinghusen.

Verehrtester!

Ihr Gestriges ist mir geworden. Daß Sie Ihren Zorn und Ihre Wuth — die ja an sich berechtigt sein mögen — über Kritiker und über das Fehlschlagen Ihrer Dramen an Ihrem Verleger, an mir, auslassen, das finde ich doch höchst befremdlich und merkwürdig. Ich bilde mir durchaus nichts ein, aber daß ich für Sie gethan habe, was kein Verleger thut, das kann ich ohne jede Uebertreibung schlankweg behaupten. Ich habe mich von keinem Mißerfolg abhalten lassen, habe

Digitized by Google

immer kräftig Vorschuß geleistet, habe mir um dies und jenes für Sie den Pelz zerrissen, habe mich — was mir durchaus nicht leicht ankam — an . . . . . und andere für Sie — und wie Sie wissen nicht ohne Erfolg — gewandt. Ich bin in keiner Weise wüthend auf Sie, wie Sie schreiben, sondern bedaure nur, daß, solange ich Vorschüsse gewährte, Sie überfließen und da der Stand der Dinge dieses verbietet, Sie sich so eigentümlich verhalten.

Daß ich als Nebentitel zu „Flatternden Fahnen" im Katalog sagte „militärische", braucht Sie wirklich nicht so zu alterieren. Es war ursprünglich von militärischen Studien oder Novelletten die Rede, und der Zusatz wurde von mir in Ermangelung eines Besseren gemacht, und daß Ihre Wünsche bei dem Titel des Buches selbst ohne weiteres berücksichtigt werden, ist so selbstverständlich, daß ich darüber gar keine Worte zu verlieren brauche.

Daß S i e für unsere elenden literarischen Verhältnisse m i c h verantwortlich machen, finden Sie selbst jedenfalls unverantwortlich!

An Basedow sandte ich Ihre Bücher nicht, weil dieser Herr fortwährend und überall um Bücher schnorrt, die er in seinem Blättchen, das überhaupt wohl gar keine Auflage hat, besprechen will. Glauben Sie mir, daß man sehr schnell solche Herren sehr gut kennen lernt.

Dagegen sandte ich heute nach Italien Ihre Opera an einen Herrn Cornel Mark, der in Italien Vorle-

Digitized by Google

ſungen über neue deutſche Literatur hält und aus Ihren Werken etwas recitieren wird.

Was Sie über Ihren guten Freund ſchreiben, der Sie gefragt hat, was Redakteur und Verleger des „Magazin" ſagen würden, wenn einer ihrer Feinde den Satz umkehren würde, ſo kann ich für mein Theil nur erwidern, daß ich ſchon ſoviele Gemeinheiten erlebt, daß mich das garnicht mehr rührt. Die einzige Antwort wäre vielleicht, daß ich meinen Schreibtiſch mal öffnete und darauf lospublicierte von Briefen, die mir gerade in die Hände fielen, da würde allerdings etwas Geſtank in der Literatur werden, das kann ich ſchon jetzt verſichern, wo ich wirklich noch etwas Beſſeres zu thun habe, als mich mit dem reinſten literariſchen Dreck abzugeben.

Bitte ſenden Sie mir Ihr Pogwitſchdrama ein.

Korrekturen von „Flatternden Fahnen" erhalten Sie wohl noch dieſe Woche.

Mit freundlichem Gruße Ihr ergebenſter

Wilhelm Friedrich.

---

28. XII. 1887.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Kellinghuſen i. H.

Hochverehrteſter!

Ihre Zuſchrift habe ich heute dankend erhalten. Die Prager Studentenbitte erfülle ich und zwar heute noch. Das ſind eben alles Zeichen der Zeit „umſonſt

Digitized by Google

und franco" möchte jeder biedere Deutsche die Werke seiner Dichter sich anschaffen; soll's Geld kosten, gehen sie lieber in die Kneipe und trinken ein paar Schoppen und schimpfen über die schlechten Zeiten.

Betreffs Ihres Dramas schrieb ich Ihnen, Verehtester, ja schon zusagend, also bitte darum. Die „Gedichte" im Manuscript sind hier sorgfältigst aufgehoben, nur bitte ich mit der Remission gütigst bis Januar warten zu wollen, da momentan viel zu thun und der Manuscriptenhaufen ein großer ist.

Sie wollten ja einen Roman anfangen? Haben Sie das wieder aufgegeben? Nur keine Trauerspiele und Gedichte, Sie kennen ja unser liebes Publikum in dieser Beziehung.

Ich wünsche nur, ich könnte Ihnen so helfen wie ich wollte. Verlieren Sie nicht den Kopf, ich thue es trotz aller Wiederwärtigkeiten auch nicht. Es muß nach trüben Tagen wieder Sonnenschein kommen.

Meine herzlichsten Glückwünsche zum Jahreswechsel; möge das neue Jahr alles das erfüllen, was das alte uns schuldig geblieben ist.

Besten Gruß Ihr ergebenster

Wilhelm Friedrich.

---

23. Febr. 1888.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghusen.

Sehr geehrter Herr Baron!

. . . Ihren Brief vom 21. ds. habe ich dankend er-

Digitized by Google

halten. Ich habe das „Magazin" verkauft und bin froh, das im Niedergang befindliche Blatt loszuſein. Ehlermann in Dresden hat es gekauft, bitte aber vorläufig noch nicht darüber ſich zu dritten Perſonen zu äußern, es wird ſo ſchnell genug bekannt werden und für einen Theil der 16 000 Schriftſteller Waſſer auf die Mühle ſein. Zweifellos werden infolge deſſen wieder die abenteuerlichſten Gerüchte umgehen. Das „Magazin" hat mir viel genutzt, aber es iſt verbraucht, reſp. abgenützt, und ich fühle nicht mehr die Kraft, es nochmals zu heben, der Aerger iſt zu groß, ſollen ſich jetzt andere die Zähne daran ausbeißen. Ich gehe mit dem Plane um, die „Geſellſchaft" zu erweitern und den literariſch-kritiſchen Theil zu vergrößern. Wahrſcheinlich fahre ich dieſerhalb nächſte Woche nach München, um mit Conrad Näheres zu vereinbaren. In Berlin war ich, um Bleibtreu zur Löſung des „Magazin"-Vertrages zu bewegen, was auch geglückt iſt. Bei Heiberg war ich früh zum Tee und dann bis 2 Uhr mit ihm in der Stadt zuſammen, fand ihn ſehr wohl ausſehend und auch wieder ſehr lebensluſtig. Es kam ein Brief von Ihnen an Heiberg, eine Stelle in demſelben mich betreffend war uns beiden unverſtändlich. Ich ſei unerſättlich (??) und noch eine ähnliche Stelle. Wollen Sie mir das klarmachen? Von 2—4 Uhr war ich mit Kretzer zuſammen, dann mit Bleibtreu und dann Abends wieder bei Heibergs. Ich war früh 4 Uhr hier abgefahren und kam den anderen Tag 3 Uhr früh hierher zurück.

Digitized by Google

Beifolgend die Aushängebogen von Rembert, Revolution; fertige Exemplare gibt es erſt nächſte Woche.

Für heute freundlichſten Gruß Ihr ergebenſter

Wilhelm Friedrich.

---

21. April 1888.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Kellinghuſen.

Hochverehrter Herr!

Meine ergebene Zuſchrift vom 16. ds. Ms. haben Sie wohl nicht verſtanden und ſind bei Empfang derſelben gewiß ſchlechter Stimmung geweſen, denn keinesfalls hatte ich meinen Worten den Sinn untergelegt, welchen Sie herauszuleſen ſcheinen.

Sie wiſſen, verehrteſter Herr Baron, wie ſehr ich Sie hochſchätze, Sie wiſſen auch, daß ich Ihnen in aufrichtigſter, herzlicher Freundſchaft zugethan bin, und welchen warmen Antheil ich an allem, was Sie betrifft, nehme, habe ich Ihnen von der Zeit an bewieſen, wo ich Sie kennen lernte; ich habe geholfen, ſo oft ich konnte und ſoweit es in meinen Kräften ſtand. Sie wiſſen, daß ich auch zu allen Zeiten — perſönlich wie geſchäftlich — für Sie thun werde, was irgend in meinem Bereich der Möglichkeit liegt, und Sie ſollten mir nichts von Fußtritten ſchreiben; das iſt nicht hübſch und entſpricht unſerem dauernden freundſchaftlichen Verhältnis ſo ganz und gar nicht! Daß doch das leidige Geld im Leben und im Verkehr ſolch bedeutſame Rol-

Digitized by Google

Merian Friedrich Ernst Heiberg Liliencron
(Sohn von H. Heiberg)

Digitized by Google

le ſpielt, und wenn Sie auch ſagen, daß Ihnen Geld ſo gleichgültig ſei wie Schneeflocken, muß ich mich wundern, daß mein letzter Brief Sie in einer Stimmung, wie ſolche ſich in Ihren Zeilen ſpiegelt, antreffen konnte. Den Grund, warum ich nicht Geld oder Geldeswert ſandte, habe ich Ihnen offen genannt und auch hinzugefügt, wie gerne Sie mich ſonſt bereit finden; ich kann auch heute nichts anderes ſagen, es paßt mir jetzt vor der Meſſe thatſächlich nicht! Bedenken Sie, wie mannigfach die an mich herantretenden Anforderungen ſind und die Einnahmen in jetziger, bewegter, aber geſchäftslahmen Zeit halten nicht immer mit den vielſeitigen Ausgaben etc. etc. gleichen Schritt. Wollen Sie in einiger Zeit die Sache wieder berühren, läßt ſie ſich diskutieren.

Erſcheint es Ihnen nöthig, daß ich an Herrn Deutſchinger ſchreibe, bin ich dazu bereit, ich würde dann nur um gefällige Angabe der genauen Adreſſe des Herrn erſuchen. — Abdruck der „Schlacht bei Henningſtedt" in Zeitſchriften können Sie ſelbſtverſtändlich nach Belieben veranſtalten, nur das Recht der Buchausgabe würde ich in jedem Falle bitten müſſen, ausſchließlich meiner Firma zu reſervieren.

Soll ich an „Grenzboten" wirklich Recenſionsexemplare Ihrer Schriften ſenden? Ich verfehle nicht, Sie aufmerkſam zu machen, daß wir alle mit dem Blatte nicht angefreundet ſind, und meiner Anſicht nach wäre zweifellos eher eine hämiſche als wohlwollende und ge-

Digitized by Google

rechte Kritik zu erwarten und für ſolchen Zweck iſt es denn doch ſchade um jedes Exemplar.

Nun leben Sie wohl, mein Verehrteſter, ſuchen Sie Ihren gewohnten, liebenswürdigen Humor nicht zu verlieren und ſeien Sie jederzeit meiner perſönlichen Freundſchaft und Werthſchätzung ſowie des denkbar möglichſten, geſchäftlichen Entgegenkommens verſichert.

Wie gefällt Ihnen Heft 4 der „Geſellſchaft", das Sie wohl inzwiſchen erhalten haben werden?

Für heute freundlichſten Gruß Ihr ſtets getreuer

Wilhelm Friedrich.

---

15. Mai 1888.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron, Kellinghuſen.

Sehr geehrter Herr Baron!

So liebenswürdig es auch von Ihnen iſt, zwiſchen Herrn Hermann Friedrichs und mir vermitteln zu wollen, ſo werden Ihre Schritte wohl kaum von Erfolg begleitet ſein ... Aber wie geſagt, ich habe nichts dagegen, wenn Herr Friedrichs die Initiative ergreift und ſchriftlich an mich herantritt, dies iſt eine conditio sine qua non, und ich glaube, daß ich genügendes Entgegenkommen zeige, wenn ich die entgegengeſtreckte Hand nicht ohne weiteres zurückweiſe. Ihre Skizze „Mergelgrube" bitte ich an Conrad zu ſenden: ich weiß nicht, wie Ihnen Zweifel darüber kommen können, daß ich nicht mit Vergnügen einen Beitrag von Ihnen in der „Geſellſchaft" bringe; je mehr Sie mir

Digitized by Google

für die „Geſellſchaft" ſchreiben, deſto lieber wird es mir ſein; es iſt mir unbegreiflich, wie Sie immer wieder auf den Gedanken kommen, Sie würden von mir vernachläſſigt; wenn ich Ihnen nicht ſo häufig ſchreibe, ſo müſſen Sie dies meiner wirklich großen Ueberhäufung mit Arbeit zu gute halten. Gern ermächtige ich Sie dazu, ſich das Manuſkript der „Sturmfluth" von Deutſchinger behufs Umarbeitung zurückgeben zu laſſen, natürlich rechne ich darauf, daß Sie mir das umgearbeitete Manuſkript ſofort nach Vollendung der Arbeit wieder zugehen laſſen.

Anbei die 3 gewünſchten Heiberg'ſchen Bücher ſowie die beiden Exemplare des eben erſchienenen Maiheftes der „Geſellſchaft".

Mit den beſten Empfehlungen verbleibe ich

Hochachtend

Wilhelm Friedrich.

---

7. Auguſt 1888.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron, Kellinghuſen.

Sehr verehrter Herr Baron!

Wir beſtätigen Ihnen dankend den Empfang Ihres Briefes vom 5. ds. Ms., was die „Gedichte" anbetrifft, deren Herausgabe Sie für Weihnachten planen, ſo können wir Ihnen definitives über unſere Anſicht der Herausgabe und den näheren Zeitpunkt des Erſcheinens heute noch nicht ſagen, Weihnachten ſcheint uns aber durchaus nicht der rechte Erſcheinungstermin

Digitized by Google

zu sein, da bei dem Wust der Weihnachtslitteratur an ein Durchdringen kaum recht zu denken ist. Wie wäre es, wenn Sie die Gedichte im Manuskript vorerst an Heiberg schicken würden und ihn bäten, eine Auswahl derselben vorzunehmen? Was Sie da von der Uebergabe an einen andern Verleger sagen, ist wohl nur scherzhaft gemeint, denn Sie werden ja wissen, daß Sie lt. unserem Kontrakt gar nicht berechtigt sind, an andere Verleger mit Verlagsanerbietungen heranzutreten.

Wir verbleiben

mit hochachtungsvollem Gruß

p. Wilhelm Friedrich.

---

12. VIII. 1888.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghusen.

Verehrtester Herr Baron!

Ihre Zuschrift aus Abdera ist mir geworden, daß ich sehr erbaut von derselben gewesen bin, kann ich nicht behaupten. Sie sind zweifellos in sehr schlechter Stimmung, die ich vollkommen begreifen kann, und aus diesem Grunde will ich Ihnen es auch nicht nachtragen, wenn Sie dieser nicht sehr schönen Stimmung mir gegenüber Ausdruck geben, obwohl Sie sich eine geeignetere Persönlichkeit hätten aussuchen können, um Ihrem Zorn Luft zu machen. Auf meine wohlmeinende Anregung, Ihre Gedichte vor Drucklegung

Digitized by Google

Herrn H. Heiberg mitzuteilen und mit dieſem Ihren Freunde (wie es wenige gibt!) die Auswahl vorzunehmen, erwidern Sie in ſo höhnender Weiſe, daß ich dieſes nur in Ihrem Intereſſe bedauern kann. Es war ein wohlgemeinter Rath von mir, und da Sie denſelben brüsk zurückweiſen, ſo werde ich in Zukunft natürlich vorſichtiger mit Rathſchlägen ſein.

Ihre häufig wiederkehrenden Anſpielungen, daß Sie noch „andere" Verleger fänden, halte ich für überflüſſig, da das ſo ſelbſtverſtändlich iſt, daß Verleger denjenigen Schriftſteller mit Offerten bombardieren, der bisher alles bei einem Verleger veröffentlicht hat, weil der Gedanke zu nahe liegt, daß dieſer eine Verleger ein Bombengeſchäft machen müſſe, weil er doch nicht ſo dumm ſein kann, immer wieder ungangbare Bücher zu verlegen. Ich denke anſtändiger über ſolchen Fall und werde mir niemals einfallen laſſen, Schriftſteller für einzelne Bücher zu ködern.

Auf Dank habe ich weder bei Ihnen noch bei ſonſt jemanden gerechnet, ich weiß nur zu gut, daß, ſo lange ich mich als melkende Kuh gebrauchen laſſe, Alles eitel Freude, Luſt und Freundſchaft iſt, um in das Gegentheil umzuſchlagen, ſobald die Kuh den Euter einzieht.

Ihre Bemerkung über Merian's Broſchüre, die ich Ihnen ſandte — ich kaufte das Exemplar für Sie —, um Ihnen eine kleine Freude zu bereiten, iſt geradezu verletzend für mich, wenn ich Ihre Bemerkung nicht eben auf Ihre oben erwähnte ſchlechte Laune zurückführen würde.

Digitized by Google

Ich hoffe bestimmt, daß ich derartig gereizte Briefe von Ihnen nicht mehr erhalte, sondern daß sich auch der fernere Verkehr in den Grenzen bewegt, die uns gegenseitig zukommen, und hiermit schließe ich diesen Zwischenfall.

Ich sandte Ihnen vor längerer Zeit Conrad's neuen Roman: „Was die Isar rauscht", erhielten Sie denselben und wie gefällt Ihnen derselbe? Von Walloth erscheint nächstens wieder ein prachtvoller antiker Roman. Bleibtreu leistet sich momentan eine Broschüre über die deutsche Presse, aber saftig! Sie werden Freude daran haben. Ich bin derart mit Arbeit überhäuft, daß ich an eine Reise gar nicht habe denken können. Ihretwegen gehe ich aber am 1. September nach München zum Schriftstellertag, ich habe schon Verschiedenes eingeleitet und Dr. Brasch wird die Sache energisch in die Hand nehmen. Ich hoffe Ihnen dann ein für Sie recht günstiges Resultat melden zu können und begrüße Sie für heute Ihr ergebenster

Wilhelm Friedrich.

---

6. September 1888.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghusen.

Sehr geehrter Herr!

Leider ist der Erfolg meiner Münchener Mission weit hinter meinen Erwartungen zurückgeblieben; ich habe mich zu meinem Bedauern überzeugen müssen, daß

Digitized by Google

die deutſchen Schriftſteller für ihre nothleidenden Kollegen, ſolange dieſelben noch leben, nichts übrig haben, das iſt traurig, leider aber buchſtäblich wahr.

Ich möchte Sie nun bitten ſich direkt mit Herrn Dr. M. Braſch, Hier, Sedanſtr. 2, in Verbindung zu ſetzen und demſelben Ihre Verhältniſſe offen darzulegen; es iſt dies ein Verſuch, der noch am eheſten Erfolg verſpricht. Selbſtverſtändlich bleibe ich bemüht, Ihre diesbezüglichen Schritte thatkräftigſt zu unterſtützen.

Von Ihren Gedichten erhalten Sie natürlich ſeinerzeit Korrektur überſandt.

Mich Ihnen beſtens empfehlend verbleibe ich

mit hochachtungsvollem Gruß

Wilhelm Friedrich.

---

7. X. 1888.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Kellinghuſen.

Verehrteſter!

Zwei Briefe und eine Karte dankend erhalten, die Sache mit Elliſſen iſt koſtbar — ich kenne ihn — Brief retourniere Ihnen das nächſte Mal.

Alſo nun zum Nervusrerum. Ich bin gerne bereit die Bürgſchaft zu übernehmen, möchte mir aber folgendes erlauben zu bemerken:

1. Wie viel Zinſen, Proviſion etc. verlieren Sie bei dem Darleiher? ſteht dieſer Verluſt im Verhältnis zu der Summe?

Digitized by Google

2. Was wird während 10 Monaten, in denen die Pension fehlt?

Alles sehr prosaische Fragen, nicht wahr? Nun weiter, zu welchem Zwecke brauchen Sie die 1000 Mark? — eine überflüssige Frage, nicht wahr? — ich bitte aber mich nicht mißzuverstehen. Ich meine, ob Sie das Geld zur Deckung alter Schulden verwenden wollen, oder ob Sie Verpflichtungen (Wechsel etc.) auf bestimmte Daten eingegangen sind?

Ich würde ganz unmaßgeblich vorschlagen, daß Sie von dem Gelde

1. die Bibliothek bei Delf auslösen, auf meinen Namen überschreiben lassen, aber selbstverständlich die Bibliothek behalten, nur daß Ihnen dieselbe nicht abgepfändet werden kann.

2. Den Rest des Geldes nehmen Sie und kommen direkt nach Leipzig, ich lade Sie hiermit ein, mein Gast zu sein, solange es Ihnen hier gefällt. Sie werden dann von hier Berlin etc. besuchen und sich den Winter über ohne Kellinghusen und Pension behelfen. Es wird hier oder dort schon Rath werden, Sie müssen vor allem erst die Leithämmel unserer Presse kennen lernen. Schreiben Sie mir bitte recht klar, und sagen Sie mir in welcher Form die Bürgschaft gewünscht wird, die ich g e r n e gebe. Wie immer Ihr alter

Wilhelm Friedrich.

Digitized by Google

20. November 1888.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron, Kellinghusen.

Sehr geehrter Herr Baron!

Der Uebersendung des Gedichtmanuskripts sehe ich zum Januar des nächsten Jahres also bestimmt entgegen. Mit Ihren in den ersten 9 Punkten formulierten Forderungen erkläre ich mich gern einverstanden, ebenso mit Punkt 11 und 12; was jedoch die unter 10 geltendgemachte Bedingung anbetrifft, so muß ich Ihnen zu meinem Leidwesen erklären, daß ich mich auf bestimmte Versprechungen hinsichtlich des erbetenen Geldes nicht einlassen kann, am allerwenigsten, ehe das Manuskript in meinen Händen ist; ist das der Fall, dann können wir über die Sache reden, vorher ist aber dieser Punkt indiskutabel.

Wie Sie aus beiliegendem Kontoauszug ersehen, habe ich Ihnen für Ihren Gesellschaftsbeitrag Mk. 67.50 gutgebracht, und wenn Sie glauben, daß Sie allein der „Gesellschaft" große Opfer bringen müssen, während die anderen die fetten Honorare einstreichen, so geben Sie sich einer gewaltigen Täuschung hin; im Gegentheil, Sie nehmen bezüglich des Honorars bei der „Gesellschaft", deren Mitarbeiter fast alle ihre Beiträge honorarfrei hergeben, resp. hergeben sollten, geradezu eine Ausnahmestellung ein. Der Saldo, den Ihr Konto zu meinen Gunsten aufweist, beziffert sich auf Mk. 989.95, eine Summe, die ich ohne sehr triftige Gründe nicht überschreiten will und kann, und

Digitized by Google

ſolche triftige Gründe liegen gegenwärtig ganz und gar nicht vor; Ihre Bücher gehen ſchwach, ſehr ſchwach, und wir wollen wünſchen und hoffen, daß das Erſcheinen Ihrer Gedichte neuen Impuls gibt und den Wandel zum beſſeren herbeiführt; realiſiert ſich dieſe berechtigte Hoffnung, dann werden Sie mich auch zu neuen Geldbewilligungen bereit finden, vorher aber — und das werden Sie entſchuldbar und begreiflich finden — kann ich mich dazu nicht entſchließen, vor allen Dingen nicht ehe ich nicht etwas in Händen habe, reſp. in den Beſitz Ihres Manuſkriptes gelangt bin.

Ich glaube aus Ihrem letzten Briefe den Vorwurf herausleſen zu müſſen, als ob ich aus Ihren Werken Seide ſpinne und Sie in Kellinghuſen darben ließe; nur um Ihnen dieſe Illuſion zu benehmen, hielt ich es für geboten, mich etwas ausführlicher über die leider nicht ſehr günſtige geſchäftliche Seite unſeres Verhältniſſes zu verbreiten, und da hier Zahlen am beſten ſprechen, laſſe ich den Auszug aus Ihrem Konto anbei folgen. Ich bin ſelbſtverſtändlich weit entfernt davon, Ihnen das bisherige ſchlechte Reſultat irgend wie zum Vorwurf zu machen, ich muß mich jedoch anderſeits auch dagegen verwahren, daß Sie bei all den Opfern, die ich gebracht habe und immer noch bringe, möglicherweiſe noch behaupten, ich mache bei der Sache ein vorzügliches Geſchäft, an dem ich nur meine Autoren nicht theilnehmen ließe.

NB. Verehrteſter! Ich wünſchte Sie könnten ſich mal ad oculos davon überzeugen, was es heißt, Ver-

Digitized by Google

leger von Jungdeutſchland zu ſein; Sie würden froh ſein, nicht in meiner Haut zu ſtecken. Schicken Sie die Gedichte und dann will ich ſehen, was ſich thun läßt.

Für heute mit freundlichſtem Gruß Ihr ergebenſter

Wilhelm Friedrich.

2./III. 1889.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

Kellinghuſen.

Verehrteſter!

Ich war mehrere Tage verreiſt, fand dann ſehr viel zu thun vor, ſo daß ich erſt heute dazu komme, Ihnen zu ſchreiben.

Ihre „Gedichte" werden bis Mitte d. M. wohl fertig, es freut mich, daß Sie mit Ausſtattung etc. zufrieden ſind. Verehrteſter! machen Sie ſich doch mal die Sachlage mit Gedichten, Dramen in Deutſchland recht klar, letztere haben als Buchausgabe überhaupt noch niemals „Erfolg" gehabt; ſelbſt wenn die Stücke über alle Bühnen gehen, kauft der „deutſche Michel" ſich doch keine Dramen — es ſei denn ein Operettentextbuch zu 25 Pfennigen — „Gedichte" von Baumbach, Frida Schanz die mögen gekauft werden, aber auch nicht in den Zahlen, die man in der Luft ſchwirren hört, es hält ſich ſelbſt bei Modelyrikern der Abſatz in recht beſcheidenen Grenzen. Ich habe nach manchem Ihrer Briefe das unangenehme Gefühl, als machten Sie mich für die geringen Erfolge verant-

Digitized by Google

wortlich. Ich kann als Verleger abſolut nichts weiter thun als den Namen des Autors möglichſt bekannt zu machen, und daß mir dieſes in ausreichendem Maße auch mit Ihnen gelungen iſt, werden Sie nicht beſtreiten können. Iſt der Name bekannt, ſo iſt es Sache des Publikums zu kaufen, denn ich kann doch nicht wie A[illegible]r Filz etc. die eigenen Sachen kaufen und — nun, Sie wiſſen wie — verbreiten. (Siehe eine gewiſſe Briefkaſtennotiz der „Geſellſchaft"). Wer heute Geld verdienen will, muß verkäufliche Waare auf Lager haben, aber mit Dramen und Gedichten iſt als unverkäufliche Waare kein Geld zu verdienen. Ich will mich über den pekuniären Verluſt eines Verlegers von Dramen und Gedichten hier nicht des weiteren auslaſſen. — In der unverkäuflichen Waare liegt auch Ihr pekuniäres Mißgeſchick, das nur gehoben werden kann, wenn Sie an Stelle der unverkäuflichen — verkäufliche Waare ſetzen. Lachen Sie nicht über dieſe Proſa. In der Proſa liegt die Poeſie des Geldes! Wenn Sie alſo letzteres gern haben — und wer hätte es nicht? — ſo ſchreiben Sie Proſa, das iſt, wie ich mir erlaubte Ihnen ſchon früher zu bemerken, verkäufliche Waare für die jetzige Zeit. — Gedichte ſoll ſich eigentlich nur der Freiherr von Liliencron auf Schloß Liliencron (Größe des Majoratsbeſitzes: mindeſtens eine Quadratmeile) leiſten. — Wie ſteht es mit einem neuen Novellenbande oder Roman?

Herr Beuthin ſchrieb mir — ja das iſt ja alles

Digitized by Google

recht ſchön; wenn ich aber das flüſſige Geld hätte, Ihnen zu helfen, ſo brauchen wir weder den Herrn Delf noch Herrn Beuthin, und dieſe Herren nutzen nichts, wenn ich das flüſſige Geld nicht habe. Es iſt die Ratte, die ſich in den Schwanz beißt. Schreiben Sie Proſa und jedes Honorar wird von mir bezahlt; etwas anderes kann ich nicht machen. Ich habe mich ja als Bürgen für Sie wiederholt ſchon angeboten, das ſcheint den Herrn nichts zu nützen; ſie wollen nur den Mäcenas auf Koſten Anderer ſpielen und das iſt das billigſte Vergnügen, „wo man hat!"

Conrad Alberti iſt ſeit 4 Wochen hier bei mir, er bleibt noch einige Tage, das iſt ein *praktiſcher* Menſch!

Für heute freundlichſten Gruß Ihr ergebenſter

Wilhelm Friedrich.

28./IV. 1889.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron, Kellinghuſen

Verehrteſter Herr Baron!

Meine Art iſt es nicht, meinen Autoren etwas vorzuſtöhnen, im Gegentheil färbe ich mehr weiß als ſchwarz. So lange es aber in Deutſchland einen wirklichen Dichter gegeben hat, ſo alt iſt das Lied des Verkanntſeins etc. Unbegreiflicher Weiſe verbohren ſich dieſelben immer wieder und wieder in die Auffaſſung: Ja, der Verleger wird an uns ein reicher Mann und wir, ja wir — uns geht es ſchlecht. — Die Verle-

Digitized by Google

ger, die mit „Dichtungen" „Geschäfte" machen, sind an den Fingern abzuzählen — nein, da genügen schon 1 oder 2 Finger vollständig, und mit welchen „Gedichten" machen sie denn Geschäfte? Mit Baumbach und Konsorten. Schiller und Goethe, Heine und tutti quanti sind zu allererst auch mit Ausschluß der Oeffentlichkeit erschienen. Die Verleger haben ihr Geld „verlegt", und erst die zweite Generation erntet das, was die erste gesäet hat. Ich wünschte nur, ich wäre mein eigener Sohn, dann wäre ich schön raus. Sehr wenigen Dichtern ist es beschieden, schon zu Lebzeiten Erfolge zu haben, wie Sie — und ohne unbescheiden zu sein: ich habe das meinige dazu beigetragen. Also um Gotteswillen nicht mehr verlangen, als die Gegenwart überhaupt gewähren kann!

Der Kruse'sche Artikel wird Ihrem Wunsche gemäß also nicht verwerthet. — An das „Universum" schreibe ich heute und teile Ihnen die Antwort seiner Zeit mit. Das „Richtschwert" erscheint August in der „Gesellschaft" und kann dann gleichzeitig das Buch gedruckt werden, senden Sie also das Manuskript (50 Pfg.-Marke anbei). Ich sende Ihnen anbei in × Bdrn. „Isar" und „Gladiator". Es erscheinen jetzt bald bei mir:

Alberti, Die Jungen und die Alten, 2bdiger Roman; Conrad, Die klugen Jungfrauen, 3bdger Roman; Heiberg, Schulter an Schulter, 2bdiger Roman etc. etc. ferner Neues von Bleibtreu, Conradi etc. Gestern wurde bei mir confisciert Conradi's „Adam

Digitized by Google

Menſch" wegen angeblicher Gotteslästerung und Walloth's „Dämon des Neides" wegen angeblicher Unſittlichkeit.

Das ſind Zuſtände im heiligen Reiche deutſcher Nation! Vorige Woche war Gerichtsverhandlung gegen Bleibtreu und mich wegen „Kampf ums Daſein in der Litteratur", und beide wurden wir zuſammen zu 80 Mk. Strafe verdonnert. Wir gehen jetzt an's Reichsgericht. Ich ſage Ihnen, es iſt ein ſogenannter Hochgenuß, deutſcher Verleger zu ſein, das kommt nämlich g l e i c h hinter dem deutſchen Dichter!

An G . . . ſchreibe ich heute. Das Manuſkript erwarte ich alſo. Generaltitel wählen wir, wenn ich das Manuſkript zuſammen hier habe, und nun für heute

freundlichſten Gruß

Ihr

Wilhelm Friedrich.

---

6. Juli 1889.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron, Kellinghuſen.

Sehr geehrter Herr Baron!

Sie thun immer ſo, als wenn wir Ihnen allerlei Opfer zumutheten, die Sie nur mit Aufgebot aller Kräfte erfüllen könnten, das iſt aber ein thatſächlicher Irrthum von Ihnen, in Wahrheit ſind wir es, die beſtändig Opfer bringen und Ihnen in jeder Weiſe entgegenkommen. So ſind wir auch gegenwärtig gern bereit Ihnen an die Hand zu gehen, ſoviel wir es eben kön-

Digitized by Google

nen. Wenn Sie uns allerdings mit ähnlichen Scherzen wie Anbahnung verlegerischer Beziehungen mit Paetel, Pierson etc. kommen, werden Sie bei uns wenig Gegenliebe finden. Sie wissen doch, daß wir einen Verlagsvertrag abgeschlossen haben, nach dem ich Ihr alleiniger Verleger bin, und Sie kein Recht haben an irgend einen anderen heranzutreten. Von meinem kontraktlich stipulierten Recht würde ich gegebenen Falls natürlich energisch Gebrauch machen, und ich wäre dazu um so mehr berechtigt, als nicht nur Ihr Vorschuß-Konto stark belastet ist, sondern auch jedes Ihrer Bücher ein erkleckliches Defizit gezeitigt hat; daß ich mir die Hoffnung meine Verluste durch eins Ihrer zukünftigen Werke vielleicht wieder quitt zu machen, nicht rauben lassen werde, liegt auf der Hand. Was Sie da von einem neuen Verleger sagen, ist also für mich bedeutungslos, der ganze Plan ist überhaupt zu absurd, um ernstlich diskutiert zu werden, und ich hoffe dieser fantastische Gedanke taucht nun nicht wieder auf, unsere bisher so guten Beziehungen könnten jedenfalls recht gespannte werden. Im übrigen bin ich, wie gesagt, gerne bereit, Ihnen in jedem und allem entgegenzukommen. Wenn Sie „Das Richtschwert von Damaskus" wo anders besser verwerthen können, schön, unserseits soll Ihnen kein Stein in den Weg gelegt werden, und wenn Sie den Mäcen wo anders verwerthen können, so würden wir uns darüber aufrichtig freuen. Wir sind gar nicht so begierig die Novelle „Der Mäcen" zu bringen, denn nach dem, was wir beim Durchblättern

Digitized by Google

Edgar Steiger Liliencron Friedrich Merian

Digitized by Google

des Manuſkriptes geleſen haben, iſt dieſes gar wenig geeignet, Ihr litterariſches Renommé ſonderlich zu erhöhen und unſere geſchäftlichen Einbußen zu vermindern. Alſo wenn Sie die Novelle wo anders verwerthen können, tant mieux! Wenn wir mit dem Buche, über deſſen Zuſammenſtellung wir noch immer korreſpondieren, fertig ſind d. h. ſobald es erſcheint, wollen wir Ihnen gern das entfallende Honorar auszahlen, obwohl wir bei der Höhe Ihres Vorſchußes wohl berechtigt wären, das Honorar darauf zu verrechnen. Sie ſehen alſo, wir thun, was wir können und nun bitten wir Sie, bezeigen Sie uns ein gleiches Entgegenkommen, ſorgen Sie vor allem dafür, daß wir nicht täglich von Irgendjemanden in Ihrer Angelegenheit überlaufen werden! Soeben interpelliert uns wieder der Muſikus G . . . und wünſcht Auskunft über Ihre Honorarverhältniſſe; wenn das ſo weiter geht, können wir uns ein vollſtändiges Auskunftsbureau zur Bequemlichkeit Ihrer Gläubiger einrichten — wir haben doch wahrlich auch anderes zu thun als Ihren Gläubigern Rede und Antwort zu ſtehen!

Für alle ſolche Zwecke überreichen wir Ihnen einliegend ein Schreiben, das Sie gegebenen Falls ja vorzeigen können, vielleicht thun Sie das auch bei dem obengenannten G . . . und überheben uns dadurch der Beantwortung ſeines Briefes.

Hochachtend

p. Wilhelm Friedrich.

Digitized by Google

12. Auguſt 1889.

Herrn Baron Detlev von Liliencron, Kellinghuſen.

Sehr geehrter Herr!

Wir erfahren ſoeben unter der Hand, daß an der Weſer-Zeitung in Bremen die Stelle des Feuilletonredakteurs zu beſetzen iſt und möchten Ihnen dringend rathen, dieſe gute Gelegenheit zu benutzen und ſich ſchleunigſt zu melden; allerdings müßte das raſch geſchehen, denn wenn die Vakanz erſt allgemein bekannt geworden iſt, wird es an Bewerbern nicht fehlen. Der Poſten iſt jedenfalls gut dotirt und verbürgt ſeinem Inhaber eine gute geſellſchaftliche Stellung, außerdem wäre es auch für unſere Sache ſehr fördernd, die Weſer-Zeitung uns nutzbar zu machen. Ueberlegen Sie ſich die Sache alſo und handeln Sie raſch.

Ihre Karte erhielten wir.

Hochachtend

p. Wilhelm Friedrich.

30./IX. 1890.

Herrn Detlev von Liliencron, z. Z. München.

Ihre Zuſchrift vom 28. d. M. erhielt ich und retourniere Ihnen meinen Brief vom 25. d. M.; zu der blau angeſtrichenen Stelle bemerke ich, daß Sie mir Heibergs Brief betreffs „Deutſches Theater" ſandten mit der Bemerkung, ich möchte Ihre Dramen an die angegebene Adreſſe ſenden; ich that es und erhalte dann

Digitized by Google

die Nachricht, daß Sie ſelbſt nicht wünſchten, daß betr. der Dramen irgend welche Schritte ſeitens Heiberg gethan werden ſollten. — Falls ich mal im Leben Zeit haben ſollte, meine Aufzeichnungen zu veröffentlichen und zwar immer gleich mit den doppelten Belegen aus Originalkorreſpondenzen, Sie würden wie jener kaiſerliche Grenadier beim Trompetenſchall aus dem Grabe ſteigen.

Korrektur Ihrer neuen Gedichte erhalten Sie in dieſen Tagen.

Freundlichſten Gruß Ihr

Wilhelm Friedrich.

---

2. März 1891.

Herrn Detlev Baron von Liliencron

Hamburg.

Verehrteſter!

Ihr eben eingegangener Brief hat mich ſehr gefreut und ich hoffe, daß die finanzielle Hilfe für Sie derart ausfällt, daß Sie nun wirklich den alten Kram loswerden und die Bücher ſchreiben, die Sie alles in allem genommen der deutſchen Litteratur noch ſchuldig ſind. Sie werden ſagen: ſchon wieder eine Schuld?, es iſt (nur) eine zukünftig einzulöſende. Das gebundene Exemplar des „Mäcen" geht gleichzeitig an Sie per Kreuzband ab. Ihre Frau Gemahlin beſtellte heute Ihre Opera omnia, und dieſelben gehen per Poſtpaket gleichzeitig ab.

Digitized by Google

Die Novellen erhielten Sie inzwiſchen und ich ſehe alſo der druckfertigen Einſendung des Novellenbandes entgegen.

Betreffs der „Biographien in Einzeldarſtellungen", ſo habe ich die Abſicht, den alten Karl Frenzel den Reigen eröffnen zu laſſen; der nächſte iſt Heiberg von Hans Merian, dann Walloth von Nodnagel und, damit es nicht zu dicke „jungdeutſch" hintereinander kommt, folgt dann Adolf Glaſer; dann iſt Liliencron und Bleibtreu in Ausſicht genommen. Letzteren bearbeitet Bieſendahl in Stuttgart. Für Sie hatte ich Bierbaum im Auge, habe mich aber noch nicht an denſelben gewandt, ich wollte es Anfang dieſes Monats thun. Sie ſchlagen nun Kruſe vor; ich habe im Grunde nichts dagegen, nur iſt mir Kruſe infolge ſeines arroganten Benehmens ſ. Z. nicht ſympathiſch, und ich würde mit demſelben n u r dann in Unterhandlung treten, wenn Ihnen thatſächlich viel daran liegt. Bitte alſo um Ihre gefällige Rückäußerung.

Für heute mit freundlichſten Grüßen

Ihr ergebenſter

Wilhelm Friedrich.

---

1. Juni 1892.

Herrn Detlev Freiherr von Liliencron

A l t o n a

Palmaille 5.

Verehrteſter!

Herr Merian, der Sie grüßen läßt, gibt mir Ihren

Digitized by Google

Brief von geſtern. Da ich das Wundern längſt nicht mehr kenne und über etwaiges Uebelnehmen längſt hinaus bin, gibt mir dieſer Brief von Ihnen die zwar nicht herbeigeſehnte, aber von mir auch durchaus nicht gefürchtete Gelegenheit mit Ihnen mal — ſagen wir unter vier Augen — zu ſprechen —:

Ich bin Ihnen ſeit einem Jahrzehnt nützlich geweſen, wo und wie ich konnte; meine perſönliche Sympathie für Sie hat niemals darunter gelitten, wenn dritte Perſonen mir hinterbracht, wie und was Sie von mir ſprechen oder über mich ſchreiben; von Ihren Schriftſtücken an dritte habe ich eine ganze Blütenleſe eingeſehen und bin nicht im geringſten böſe auf Sie, daß Sie mich als Geſchäftsmann d. h. als Verleger für brutal etc. etc. hinſtellen, denn ich halte Sie in allem was „Geſchäft" heißt, für den naivſten Menſchen, der mir je vorgekommen iſt. Ihre kindlichen Anſichten über „Geſchäft" halte ich Ihnen freundſchaftlich zu gut, denn wo ſollten Sie im Leben Gelegenheit gehabt haben, Einblicke in das „Geſchäft" zu thun. Sie verſtehen unter „Geſchäft" etwas ganz apartes. Sie verſtehen darunter: jeden, von dem Sie glauben, daß er mehr irdiſche Güter hat, als Sie zur Zeit, anzupumpen; gelingt es, ſo iſt das ein „Geſchäft", das Sie gemacht haben. Dieſe Auffaſſung von „Geſchäft" habe ich bisher ſtets für eine unwürdige gehalten und ganz ſpeziell nicht würdig eines den „Edelſten der Nation" angehörenden Edelmanns und Offiziers. — Wenn man mal kein Geld hat, kann man deswegen doch immer

Digitized by Google

noch ein anſtändiger und anſtändig denkender Menſch ſein. Sie beziehen eine Staatspenſion; ſie iſt ſehr klein, das weiß ich, weil Sie mir dieſelbe früher verpfänden wollten, worauf ich nicht einging, ſondern Ihnen die Penſionsquittungen zurückſandte*) und Ihnen half ohne eine ſolche Verpfändung. Wie oft ich Ihnen in früheren Jahren beigeſprungen bin, geht am beſten aus Ihren eigenen derzeitigen Briefen hervor; ich will mich in keiner Weiſe etwa damit brüſten, ſondern nur meinem Bedauern Ausdruck geben, daß ich nicht in der Lage war, Ihnen die von Ihnen auch heute noch geforderten 180 000 Mk. als jährliche Leibrente, als Dichterlohn der deutſchen Nation, zu Füßen zu legen. Würde ich eine jährliche Revenue von 360 000 Mk. haben, ſo würde ich Ihnen die geforderten 180 000 Mk. ſehr gern jährlich zur Verfügung ſtellen, aber nicht als „Geſchäftsmann", denn als ſolchen würde man mich wohl dieſetwegen ins Irrenhaus ſchaffen, aber aus Freundſchaft für Sie, aus Freude an Ihrem dichteriſchen Schaffen würde ich es thun und keinem Menſchen etwas davon erzählen. Da das nun ja leider alles zur Zeit nicht der Fall, ſo erſcheine ich mir bedauernswerther als Sie es ſind; denn ob Sie im umgekehrten Falle das Gleiche thäten, erlaube ich mir — zu beſtreiten. Sehen wir jedoch von ſolchen Kleinigkeiten ab und bleiben wir beim „Geſchäft". Da iſt doch die erſte Frage die: wer will ein „Geſchäft" machen?; nun die iſt leicht zu beantworten, nämlich der

*) Laut einem Briefe des Verlegers vom 19. Januar 1888.

Digitized by Google

Freiherr von Liliencron will seine dichterischen Erzeugnisse verwerthen d. h. die Nutzung — die „geschäftliche" Nutzung derselben gegen Geld — nicht etwa gegen gute Worte! — verkaufen. Ein Standpunkt, der durchaus zu billigen ist, da er nicht in der Lage ist, von seiner sogenannten Staatspension für geleistete militärische etc. Dienste auskömmlich zu leben. Ob nun der Kaufpreis der dichterischen Erzeugnisse ein hoher oder geringer ist, das werden wir weiter unten sehen. Thatsache ist folgendes: der brutale, engherzige Verleger Friedrich zahlt für diese hervorragenden Leistungen des Freiherrn eine so schäbige Bagatelle, daß der Freiherr seine Zuflucht zu den anderen Autoren Friedrich's nehmen muß, diesen erzählen, wie brutal der Verleger an sich ist, wie er seinen besten Autor, nämlich den Freiherrn von Liliencron, schindet, geschunden hat, und fortfährt ihn zu schinden, und — nun und die Autoren dieses Verlegers so ziemlich alle anpumpt; natürlich immer mit den nötigen Invectiven auf diesen „brutalen" Verleger, der Reichthümer aus den betr. Werken aufhäuft, n u r Sekt aus den Schädeln seiner Autoren trinkt und die armen geschundenen Autoren hohnlachend, verächtlich grinsend zum Teufel jagt, wenn Sie sich getrauen, diesen „Brutalen" um die Brosamen zu bitten, die vom „Geschäft" abfallen. — Verehrtester Herr Baron, dies ist nicht übertrieben!, bewahre, dieses soziale Bild ist in der Wirklichkeit noch viel schöner und herrlicher, als es meine phantasielose, nur auf das Brutale gerichtete Dilettan-

Digitized by Google

tenfeder ſchildern kann. Wollen Sie ſich, Verehrteſter, die Kehrſeite dieſer Medaille anſehen und ſich auf einige Minuten von Apoll und den Muſen wegſtehlen und mit mir in meine „Geſchäfts"-lager treten? Da liegen zuerſt im Vorzimmer große, dicke „Geſchäfts"bücher, wodrin zu leſen: der und der Autor hat das und das für ſein Gedichtbuch oder für ſein Novellenbuch als Honorar erhalten, ſchlagen wir z. B. das Autorkonto des Freiherrn von Liliencron auf, ſo finden wir immer eigentlich nur Vorſchüſſe auf künftige Werke, am Schluſſe des Kontos gewahren wir, daß dieſer böſe blut- und geldgierige Verleger noch ein Guthaben von ca. 800.— Mk. hat, darunter die handſchriftliche Bemerkung dieſes hartgeſottenen Böſewichts: „Dem Autor mitgeteilt, daß ich bereit bin, gegen Ueberlaſſung der erſten Auflage von Poggfred dieſes Konto auszugleichen." Der Freiherr aber war heller als dieſer Blutſauger, denn er antwortete: „Wenn du brutaler Menſch mir nicht innerhalb 48 Stunden Mk. 1000.— eventl. telegraphiſch — ſchickſt, nun ſo ſchieße ich, Freiherr Detlev von Liliencron, mich todt und deine Miſſethat wird noch in den fernſten Zeiten aus jedem Literaturgeſchichtsbuche gen Himmel ſchreien und zartbeſaitete, blonde deutſche Jungfrauen werden beim Anblicke meines Portraits mit den ſchönen Epauletten die ſchauerlichſten Flüche gegen dich, Verlegerraubtier, gen Himmel ſenden, und mir minnig-innigliche Wehmutsthränen nachweinen." Ja, ja, das iſt des deutſchen Dichters Fluch!

Digitized by Google

Gehen wir nun aus dieſem Geſchäftsvorzimmer weiter in die Raubthierhöhle, da gewahren wir in einem Zimmer wieder große und dicke Bücher, in dieſen ſteht nichts von „Soll" und „Haben", da wird der Name Geld überhaupt nicht genannt. In dieſen Büchern ſtehen nämlich alle Namen der Zeitungen und Kritiker und vor allem die aller guten Freunde der Autoren, die die ſogenannten Frei- und Recenſionsexemplare von jedem einzelnen Werke erhalten haben. Es iſt nämlich Sitte, daß ein deutſcher Verleger mindeſtens das Zehntel dem Gotte der Kritik opfert; nämlich jenen deutſchen Jünglingen, die den Beruf verfehlt und leider keine Zeit zu eigenen dichteriſchen Schöpfungen haben, aber wenn Sie dieſe Zeit hätten, viel beſſere Bücher ſchrieben, als die ſind, welche ihnen zur Empfehlung in Zeitungen franco zugeſandt werden. Die beſte Empfehlung — ſo ſagen dieſe Herren — iſt die, das Buch ungeleſen raſch vermöbeln und dann das Buch zum Antiquar tragen, ſo kommt es im Intereſſe des Autors und Verlegers doch wenigſtens unter die Leute. — Da gibt es nun ſchöne Bücher, die ſchon 10 Jahre und mehr alt ſind — Perlen deutſcher Poeſie — die der Autor ſ. Z. aus allerhand Schrullen mal gedruckt haben wollte, es fand ſich auch ein dummer Verleger, der dieſe wirklichen Perlen deutſcher Poeſie vor die deutſchen Säue warf; es ſich Geld koſten ließ, denn er hatte es ja dazu! Der Autor wurde trotz ſeiner ſonſtigen Abgeſchiedenheit vom Welt- und Literaturgetriebe doch mit der Zeit ein ganz bekannter

Digitized by Google

Name auf dem Parnaß und zwar hauptsächlich durch das unermüdliche Wirken seines Verlegers, der in den Kreisen seines literarischen „Geschäftes" die Reclametrommel immerzu rührt. Diese Listen gratis versandter Exemplare haben eine unheimliche Länge erreicht, da sind nicht allein Zeitungen und Kritiker und gute Freunde notiert, nein, da sind Studenten — deutsche, böhmische, bukowinaer Studentenvereine etc. verzeichnet, jeder dieser Vereine hat Hunderte begeisterungsfähige Jünglinge zu Mitgliedern; diese setzen sich nun hin und schreiben begeisterte Schmollisbierkarten an den Autor mit dem Ersuchen, seinen Verleger zu veranlassen, die übrigen unsterblichen Werke der Vergangenheit wie Zukunft doch ja umgehend gratis zu senden. In diesen oder in Schriftstellervereinen wird dann von einem recht „strebenden" jungen Mann ein Vortrag über diesen größten deutschen Dichter gehalten. Die Folge dieses Vortrages ist Ueberschwemmung von mehr oder minder dreisten Wunschkarten und Briefen um Gratis-Exemplare sämtlicher Werke dieses größten aller deutschen Dichter. Es gibt nun noch eine große Anzahl anderer Einforderer von Exemplaren der Werke, wofür der protzige Verleger nichts bekommt; da ist z. B. Jemand, der irgend eine Forderung an den Autor hat, und dieser hat vielleicht zufällig Mäcen-Gefühle; also flugs an den Verleger schreiben: Der berühmte Dichter so und so schuldet mir so und soviel, ich ersuche Sie, mir zum Ausgleich meiner Forderung an diesen

Digitized by Google

berühmten Mann einige Exemplare seiner Opera omnia — bitte aber elegant gebunden — franco und umgehend zuzusenden. Solche Originaldokumente werden für künftige Kultur-, Sitten- und Literaturgeschichtsschreiber großen Werth haben. — Gehen wir aber weiter in diesem „Geschäfts"local und lassen die Zimmer links liegen, wo die Reclametrommeln immer wieder neu gestimmt werden, gehen wir in den richtigen Lagerraum; da liegen die unsterblichen Werke des größten deutschen Dichters in hübschen, wohlgepackten Ballen Reih an Reihe geordnet. Weiter kommen wir dahin, wo die langen Druck- und Papier- und Buchbinderrechnungen schön alphabetisch geordnet sind, und der Adressat dieser Rechnungen schlägt die Hände über den Kopf zusammen über das Mißverhältnis zwischen dem Absatz des letzt-erschienenen Buches und den langen Rechnungen über dasselbe. Ich will den Faden nicht weiter spinnen, der „große" Autor lacht den kleinen Verleger ja doch nur aus und schreibt schleunigst an einen anderen Autor dieses Verlegers: „Sie, unter uns — der Verleger, das ist ein brutaler, blutsaugerischer, knauseriger Mensch, mir, dem größten Dichter, will er nicht mal für ein Gedicht, das ich allerdings gleichzeitig anderweitig verwerthet habe, 10 Mk. in Briefmarken zahlen; diese Briefmarken brauche ich nämlich, um der Welt mal klar zu machen, was ich für ein Dichter bin, was der Verleger für ein Blutsauger ist u. s. w."

So, verehrtester Baron, ich habe mich jetzt mal

Digitized by Google

mit Ihnen unter vier Augen unterhalten und bitte Sie, ja nicht weiter zu plaudern, was ich für ein gefährlicher Menſch bin. Ich denke, das behalten wir für uns und nun hören Sie mal auf mich: ſeien Sie vernünftig und nicht übelnehmeriſch. Ich danke Ihnen für dieſe halbe Stunde hübſcher Anregung und Erweckung ſchöner Reminiſzenzen.

Ich hoffe, bald nettes und erfreuliches von Ihnen zu hören und begrüße Sie für heute wie immer Ihr alt und treu ergebener

Wilhelm Friedrich.

---

11. Maerz 1894.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Hamburg.

Lieber Baron!

Ihr Aktenſtück vom 9. d. M. ging mir heute früh zu und ich teile Ihnen auf Ihre numerierten Abſätze folgendes mit:

1. Die „ausgewählten Gedichte" ſollten 1893 erſcheinen, und das Manuſkript reſp. die Bezeichnung der „ausgewählten" ſollte mir rechtzeitig zugehen. Dieſes iſt bis heute nicht geſchehen; alſo nicht Sie, ſondern ich habe Grund mich zu beklagen. Wie Sie unter dieſen Umſtänden in den Weihnachtskatalogen nachſehen konnten danach, iſt mir unverſtändlich; außerdem erſcheint es mir noch fraglich, ob die Gedichte von Ihnen in die „Weihnachtskataloge" kom-

Digitized by Google

men werden. Siehe offenen Brief M. G. Conrad's an Herrn Fr. Volckmar, Hauptmatador der Weihnachtskataloge, in der „Gesellschaft", Dezemberheft 1893!

Ein mir vindicierter Kontraktbruch liegt auf Ihrer Seite.

Am 8. d. M. erhielt ich von Herrn Otto Ernst-Hamburg Karte mit der Bitte um 2 Ex. Ihrer 4 Bände Gedichte, die ich am 9. d. M. an den Herrn abgehen ließ. Da der Hauptabsatz in Gratis-Exemplaren besteht, so habe ich auch hier keinen Anstand genommen, die 8 Bände gratis zu liefern, wenn nur nicht eine Gratis-Nachforderung zu gleichem Zwecke an mich gelangt.

Die Korrecturen erhalten Sie s. Z., falls Sie jedoch wesentliche Aenderungen an einzelnen Gedichten vornehmen wollen, ist es praktischer, billiger und weniger zeitraubend, wenn dieses vor der Drucklegung geschieht.

2. Die „Adjutantenritte" erster Auflage sind trotz der kolossalen Höhe der versandten Freiexemplare noch nicht vergriffen, also eine neue Auflage zur Zeit nicht geboten.

3. Trotz meiner mehrfachen Mahnungen im vorigen Jahre, die Bände für die „Gesamtausgabe" zurückzuerhalten, erhielt ich diese von Ihnen zu spät, um im vergangenen Jahre noch an die Gesamtausgabe denken zu können. Ich nehme sie in Angriff, sobald Absatz 5 erledigt ist.

Digitized by Google

4. Die Schlußgesänge von Poggfred sind wir eventl. bereit, im Maiheft der „Gesellschaft" zu bringen; Sie müssen aber vor definitiver Entscheidung das Manuskript einsenden. Entscheiden wir uns für den Abdruck, so zahle ich Ihnen sofort das Honorar aus.

5. Ihr vornehmer Herr . . . . . .! — ich kann mich doch nicht dahinein mischen, er würde oder könnte in seiner Vornehmheit verwechseln, wer der Autor und wer der Verleger ist, und dann könnte ihm das Pech passieren, mal an die richtige Adresse gelangt zu sein, die seine Vornehmheit beleuchtete. Die Sache zu ordnen, ist die Ihrige, Sie haben mir den Roman für die Buchausgabe per Ende 1893 verkauft und wenn ich noch nicht zu Ihnen deswegen von Kontraktbruch gesprochen habe, so liegt das daran, daß ich immer dummer Weise den Verhältnissen anderer Leute Rechnung trage und dabei stets der Reingefallene bin. Und wer den Schaden hat, braucht ja bekanntlich nicht für Spott zu sorgen, der kommt dann immer aus nächster Nähe.

6. Poggfred würde ich jetzt nicht in Einzel-Ausgabe bringen, ich habe Ihnen das s. Z. vorgeschlagen, seitdem es aber in den neuen Gedichten erschienen ist, so will ich doch erst so viel Exemplare dieses Gedichtbandes verkaufen, bis ich auf die Kosten komme. Gegen anderweitige Veröffentlichung in Buchausgabe bei Albert oder Cotta etc. protestiere ich.

7. Ich sende Ihnen morgen per + Bd. Heft I der

Digitized by Google

„Militärisch-politischen Blätter" und es sollte mich freuen, wenn Sie mal dafür schreiben wollten.

8. Die Geldsachen — so fürchte ich, daß ich heute diesen Punkt nicht mehr ganz erledigen kann, der Briefbogen neigt sich auch schon seinem Ende zu. Ich komme also darauf noch zurück. Heute nur Einzelnes: . . . . Frau P. hatte die Unverschämtheit, mich zu klagen, nachdem ich ihr sachlich und höflich geschrieben, und da ließ ich sie mit ihrer Klage abfallen, und sie hat die Kosten zu bezahlen. Sobald sie Sie in Ruhe läßt, sende ich ihr den Betrag ein. Sie schreiben, es sei gar kein Geld nötig, die Leute zu befriedigen; da irren Sie gewaltig, Sie müssen nach allem die Leute sehr aufgebracht haben, denn eine solche Rotte von kläffender Meute habe ich noch nie auf einem Haufen gesehen.

Bringen Sie Absatz 5 mit . . . . . möglichst bald in Ordnung, dann werde ich auch möglichst rasch reinen Tisch mit der Meute machen.

Den Schluß Ihres Briefes beantworte ich Ihnen nächstens, heute ist Sonntag, und wenn ich auch nicht im Bratenrock mich unter den Pöbel zu mischen beabsichtige, so will ich doch einige Stunden wenigstens von 7tägiger Arbeit in Muße ausruhen.

Herzlichste Grüße Ihr ergebenster

Wilhelm Friedrich.

Digitized by Google

27. November 1895.

Herrn Baron Detlev von Liliencron
Altona a./Elbe,
Palmaille 5.

Verehrter Herr Baron!

Wie Sie wissen, habe ich meinen belletristischen Verlag, namentlich nach den Erfahrungen der letzten Jahre, wesentlich eingeschränkt und die Werke von Bleibtreu etc. verkauft. Es sind nun in den letzten Tagen zwei junge kapitalkräftige Herren an mich betreffs Ankauf Ihrer Werke herangetreten, und ich habe den Herren Löffler und Schuster in Berlin die aus den beiden zwischen uns geschlossenen Verträgen vom 13./IX. 1886 und 14./III. 1893 resultierenden Rechte und Pflichten cediert, und diese beiden Herren haben diese Rechte und Pflichten daraus übernommen. Sie werden gleichzeitig direkt Mitteilung aus Berlin erhalten.

Die „ausgewählten Gedichte" sind fix und fertig von mir hergestellt und unser Konto steht jetzt so:

Mein Guthaben lt. Abschluß vom 28./XII. 1894 . .		M. 2213.25
Davon ab:		
Honorar für 1. Aufl. „Kriegsnovellen" . . .	M. 200	
Honorar für 1. Aufl. „ausgewählte Gedichte": . .	M. 1000	„ 1200.00
Der sich noch ergebende Saldo von		M. 1013.25

Digitized by Google

Detlev von Liliencron (1893)
(Widmung auf der Rückseite)

Digitized by Google

dem Freiherrn
von dem Knesebeck
seinem lieben
Kriegskameraden
in literaribus
contra trottelos
sowie seinem Freunde
Wilhelm Freudrich.
Altona (Elbe).
Freiburg 1893.

Digitized by Google

iſt mit der neuen Firma zu verrechnen, da ich auch dieſen Betrag derſelben cedierte.

Da wir nun geſchäftlich nichts mehr miteinander zu thun haben, alſo uns gegenſeitig nicht dieſerhalb mehr in den Haaren zu liegen brauchen, verſtändigen wir uns vielleicht menſchlich beſſer und bleiben gute Freunde. Mit freundlichſtem Gruß

Ihr ergebenſter

Wilhelm Friedrich.

Altona (Elbe), Palmaille 5.

Am 16. Februar 1896.

Wiſſen Sie, lieber Friedrich, das, was ich Ihnen am meiſten übel genommen habe, ſolange wir uns kennen, war: Mein Verkauf (Joſeph wußte doch wenigſtens, daß um ihn geſchachert wurde) von Ihnen. Wirklich: wie ein Stück Vieh auf dem Markte. Ich war außer mir. Warum, ich ſehe in der That den Grund nicht ein, konnten Sie's mich nicht vorher wiſſen laſſen? S o viel bin ich Ihnen, und ſei's nur als Menſch, doch wenigſtens werth geweſen, daß Sie mir, ſich vielleicht noch vorher mit mir berathend, die V o r anzeige hätten machen können.

Ganz gewiß ſoll keine Animoſität zwiſchen uns herrſchen. Sind wir doch lange genug Kämpfer geweſen Schulter an Schulter. Und wie damals, ſo auch heute: Ich ſtaune über Ihre Energie und Raſtloſigkeit.

Auch in der „Geſellſchaft" bleib' ich natürlich bei

Digitized by Google

Ihnen. Und komme ich durch Leipzig, so eile ich natürlich in Ihr Haus, deſſen gaſtfreie Pforten mir ſo manche intereſſante Stunden, unvergeßliche Stunden erſchloſſen haben.

Mit freundlichem Gruß

Ihr ergebenſter

Liliencron.

---

2. März 1896.

Verehrter Herr Baron!

Erſt heute komme ich dazu, Ihre Zeilen vom 16. vor. M. zu beantworten, da ich drei Wochen in Südtirol war.

Mit dem altteſtamentlichen Muſterknaben haben Sie, lieber Baron, wirklich n u r den „bunten" Rock gemeinſam. — Ich weiß, daß Sie nicht aus eigenem Antriebe einige Ihrer letzten Briefe an mich geſchrieben oder haben ſchreiben laſſen, ſondern daß dieſes auf Veranlaſſung eines Hintermannes geſchehen iſt, der Sie — vielleicht gegen eine anſehnliche „Proviſion" — an einen anderen Verleger verſchachern und mich mit meinem Vorſchußkonto aufſitzen laſſen wollte. — Ich habe nun nicht nur meine Rechte, ſondern auch meine Pflichten aus den beſtehenden Verträgen an die beiden jungen ſtrebſamen Berliner Herren abgetreten und bin der Ueberzeugung, daß Ihre Bücher in durchaus anſtändige Hände gelegt ſind. Sie brauchen bei der

Digitized by Google

neuen Firma wirklich nicht gleich an einen über den Löffel balbierten Schuſter zu denken.

Ihnen alles Gute und Schöne wünſchend und hoffend, Sie bald mal hier oder in Berlin zu ſehen, begrüße ich Sie

Ihr alter ergebener

Wilhelm Friedrich.

Altona (Elbe), Palmaille 5.
Am 23. III. 1896.

Lieber Friedrich!

Dr. . . . . hat eben ein Buch erſcheinen laſſen . . . worin er im letzten langen Kapitel „die Lyrik der Jüngſtmodernen" als ſanfter Heinrich in den bekannten alten Schmutz und Blödſinn zieht. Er hat u. a. Dehmel, Falke (ſeinen Brief über Dehmel in der „Geſellſchaft") und mich „vernichtet". Nun kann er ja ſchreiben, was und wie er will (es wird wohl in der „Geſellſchaft" ſein Buch in einer Rec. „gewürdigt" werden), aber er darf nicht öffentlich ſein Dictum als Moralprediger geben. Ich bin durch ſeinen Blödſinn für immer bei den moraliſchen Deutſchen gerichtet: materiell geſchädigt und geiſtig geſchädigt . . . Ich ſagte für immer!! leſen Sie's und Merian nur gleich bitte.

Ich werde mir den Schweinhund „kaufen". Wie, thut hier nichts zur Sache. Aber ich muß auch noch ein

Digitized by Google

öffentliches Wort haben! Dazu bitte ich, daß Sie mir Ihre „Geſellſchaft" geben. Und zwar, wenn irgend möglich, zum Mai-Heft.

Möchten Sie mir nun gütigſt ſchreiben, bis wie lange ich dieſe „Entgegnung" einzureichen habe, damit es noch ins Mai-Heft hinein kann.

Ihr

Liliencron.

Wer ſeine Ohrenbläſer . . . waren, . . . iſt mir klar. Dieſe „Ohrenbläſer" mitzufaſſen, darauf kommt's nicht an! Aber „ihn" faſſ' ich!!!

---

24. März 1896.

Herrn Baron Detlev von Liliencron

Altona a. Elbe,
Palmaille 5.

Lieber Baron!

Ihr Geſtriges habe ich erhalten und wundere mich, daß Sie immer noch auf Druckerſchwärze ſo viel Gewicht legen; ein Dr. . . . . macht Sie auch nicht mauſetot, faſſen Sie den Biedermann nur kräftig an, dann kommt die Hundenatur ſolcher Leute recht zum Vorſchein. Ich kenne das . . . . .'ſche Buch noch nicht, werde es mir aber beſorgen.

Die „Geſellſchaft" ſteht Ihnen jedenfalls zur Verfügung, ich bin zwar vom 1. April c. a. nicht mehr Beſitzer derſelben, da ich die „Geſellſchaft" Herrn Hans Merian (Inſelſtr. 7) überlaſſen habe, der das Blatt

Digitized by Google

im ſelben Geiſte fortführen wird. Ich will möglichſt wenig aufregende Geſchäfte vorläufig haben und mich am Gardaſee längere Zeit zurückziehen, um mich darauf zu beſinnen, wozu der Menſch eigentlich lebt; habe ich dieſes Problem gelöſt — ob falſch oder richtig, iſt ja gleichgültig —, dann gehe ich nochmals in den Strudel des Menſchengeſindels, vielleicht um es dann mit Skorpionen zu züchtigen.

Um Oſtern herum fahre ich nach unten; kommen Sie mal dorthin und beſuchen uns, wir würden uns ſchon zuſammen amüſieren; Wein, Weib, Geſang etc. iſt dort in Hülle und Fülle. Merian wird Ihnen ſchreiben. Mit freundlichſtem Gruße

Ihr alter

Wilhelm Friedrich.

Altona (Elbe), Palmaille 5,
den 15. II. 1897.

Bitte, lieber Friedrich: wie iſt der wirkliche Name eines bei Ihnen verlegenden Herrn Johannes Rufer (jedenfalls Pſeudonym) aus Hamburg. Er ſchrieb: „Weg mit der Kunſt". Er ſchickte mir ſein Buch und eine „Erklärung". Und nun kann ich hier nirgends ſeine Wohnung herausbringen.

Ihr Liliencron.

Digitized by Google

Altona (Elbe), Palmaille 5,
den 19. VII. 1899.

Lieber Friedrich, als ich vor einigen Jahren einige Wochen in Ihrem gaſtfreien Hauſe in Leipzig weilte, wohnte oben in Ihrem Hauſe eine alte Dame, die (Noten-)Manuſcripte von Friedrich Nietzſche beſaß. Nun iſt mir ihr Name entfallen. Bitte theilen Sie ihn mir mit, falls ſie noch leben ſollte, und ob ſie noch immer im ſelben Hauſe oben mit Ihnen wohnt.

Ihr alter

Detlev von Liliencron.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 5. Juli 1900.

Lieber Friedrich,

endlich ſoll die zweite Aufl. von „Breide Hummelsbüttel" losgehn. Nun erinnere ich mich aus der Zeit meines Aufenthalts in Ihrem gaſtfreien Hauſe, daß Sie in Ihrer wundervollen Bibliothek ein Buch von Th. v. Sosnotzki haben (eine Broſchüre?), worin er namentlich das Deutſch in „Breide Hummelsbüttel" mitnimmt. Ein ſolcher Philiſter und „Schulmeiſter", wie es S. freilich iſt, ſo wär's mir dennoch angenehm — denn in den meiſten Fällen wird er Recht haben —, darnach zu corrigieren (die betr. Stellen).

Würden Sie mir nun vielleicht die große Gefällig-

Digitized by Google

keit erweisen und mir das Büchelchen leihweise auf einige Wochen überlassen?

Immer Ihr

Detlev von Liliencron.

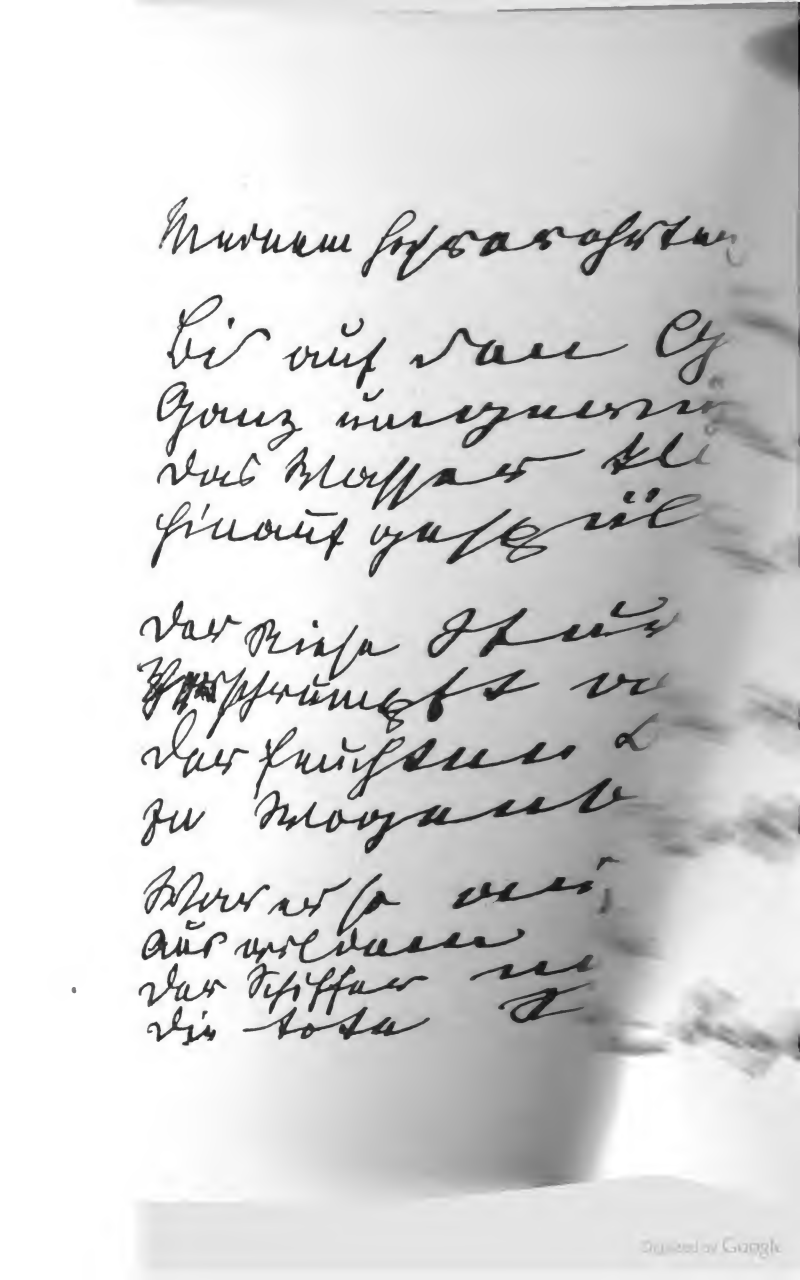
Altona (Elbe), Palmaille 5, d. 19. VII. 1900.

Wie freut es mich, daß Sie wieder genesen sind! Darf ich bitten, mich Ihrer liebenswürdigen Familie recht sehr zu empfehlen. Das Buch von Sosnotzki, diesem gräßlichen Pedanten, habe ich bekommen. An Schuster und Loeffler schrieb ich wegen des „linken Ellenbogens".

Ihr treuergebener

Detlev von Liliencron.

Digitized by Google



Das Herz

kennt sich Kennt,

Hilf und Glück,

und Leid

und Schicksal sein,

die Zeiten sich

Schwarzwald 1888.

Digitized by Google

Namensverzeichnis

Albert & Co., Verlag, München, Seite 110.
Alberti-Sittenfeld, Conrad. 21 22 93 94.
Amyntor, Gerhard von. 72.
Arent, Wilhelm. 31.

Baſedow, Hans von 76.
Baumbach, Rudolf. 91 94.
Beuthin, W., Kellinghuſen. 92 93.
Bierbaum, Otto Julius. 31 100.
Bieſendahl, Karl. 100.
Björnſon, Björnſtjerne. 18.
„Blätter für literariſche Unterhaltung". 65.
Bleibtreu, Karl. 17 18 21 31 61 62 66 67 68 69 73 74 79 86 94 95 100 112.
Bloch, Eduard, Theateragentur, Berlin. 62 67.
Brahm, Otto. 27.
Braſch, Moritz. 86 87.
„Bücherwurm". 43.
Bulthaupt, Heinrich. 62 66.

Clauren, Heinrich. 51 52 68.
Concordia-Verlag, Berlin. 52.
Conrad, M. G. 12 17 20 21 46 79 82 86 94 109.
Conradi, Hermann. 21 22 25 66 94.
Coſtenoble, Herm., Verlag, Jena. 27.

Digitized by Google

Cottasche Buchhandlung, Stuttgart. 110.
Crome-Schwiening, Georg. 62.

Dehmel, Richard. 12 31 37 46 115.
Delf, Julius, Kellinghusen. 88 93.
Deutschinger, Franz, Oberregisseur. 81 83.
Dostojewsky, F. M. 60.
Dümmlersche Verlagsbuchhandlung, Berlin. 20.

Ehlermann, Louis, Verlag, Dresden. 79.
Ellissen, Hans. 87.

Falke, Gustav. 32 115.
Fischer, S., Verlag, Berlin. 27.
Fleischel, Egon, Verlag, Berlin. 27.
Fontane, Theodor. 14 24.
Foerster-Nietzsche, Elisabeth. 46.
„Freie Bühne". 27.
Frenzel, Karl. 24 100.
Freytag, Gustav. 13.
Friedrich, Friedrich. 52.
Friedrichs, Hermann. 12 51 ff. 60 63 67 74 82 83.

„Gegenwart". 43 60 73.
„Gesellschaft". 12 20 24 27 46 50 53 72 75 79 82 89 92 94 109 113 115 116.
Glaser, Adolf. 100.
Goethe, Wolfgang. 20 29 94.
Gottschall, Rudolf von. 65.
„Grenzboten". 81.

Hart, Heinrich und Julius. 21 27 31.
Hartmann, Eduard von. 23 24.
Hauptmann, Gerhart. 27.
Heiberg, Hermann. 21 25 26 39 46 61 65 69 70 71 72 74 79 83 85 94 98 99 100.

Digitized by Google

Heine, Heinrich. 94.
Henckell, Karl. 32.
Heyſe, Paul. 13.
Hille, Peter. 40.
Hirſch, Franz. 73.

Ibſen, Henrik. 14.
Inſtitut, kulturhiſtoriſches, der Univerſität Leipzig. 13 34.

Kaden, Woldemar. 68.
Krane, Anna von. 46.
Kraus, Karl. 39.
Kretzer, Max. 21 79.
Kreyßig, Friedrich. 16.
Kröger, Timm. 43.
Kröner, Alfred, Verlag, Leipzig. 27.
Kruſe, Iven. 94 100.

Liliencron, Abel von (Liliencrons Tochter). 39.
— Auguſte, Freifrau von. 99.
— Verzeichnis ſeiner Werke. 48 ff.

„Magazin f. d. Literatur". 20 21 24 35 51 52 60 63 68 77 79.
Mark, Cornel. 76.
Marlitt(-John), E. 51 52 68.
Merian, Hans. 24 39 85 100 115 116 117.
„Militäriſch-politiſche Blätter". 110.
Moſſe, Rudolf. 46.
Müller, Georg, Verlag, München. 27.

Nietzſche, Friedrich. 46 118.
Nodnagel, P. (G. Ludwigs). 100.

Paetel, Gebr., Verlag, Berlin. 96.
Pierſon, E., Verlag, Dresden. 96.

Digitized by Google

Rembert, Hans. 80.
Rufer, Johannes. 117.

„Schalk". 70.
Schanz, Frieda. 91.
Schenk, Hans. 37.
Schiller, Friedrich. 46 65 94.
Schlaf, Johannes. 72.
Schlenther, Paul. 27.
Schmidt, Otto Ernſt. 32 109.
Schönaich-Carolath, Emil, Prinz. 32.
Schuſter & Löffler, Verlag, Berlin. 27 37 46uff. 50 112 114 119.
Schütze, Paul. 73.
Sosnoßky, Theod. von. 118 119.
Spiero, Heinrich. 12.
Steiger, Edgar. 21 39.

Thiel, Friedrich, Verlag, Berlin. 70.
Tietgens, Heinrich, Kellinghuſen. 67 71 75.

„Univerſum". 94.

Verlaine, Paul. 32.
Volckmar, Fr., Buchhändler, Leipzig. 109.

Walloth, Wilhelm. 22 66 69 86 95 100.
Wechsler, Ernſt. 72 73.
„Weſer-Zeitung". 98.
Wörishoffer, Frau L. 68.

Zola, Emile. 11 18 55.

Digitized by Google

Verzeichnis der Bildbeilagen

Wilhelm Friedrich und Detlev von Liliencron.
Detlev von Liliencron (Mitte der achtziger Jahre).
Auguſte von Liliencron, geb. Brandt.
Liliencron, Friedrich, Hans Merian.
Merian, Karl Kraus, Liliencron.
Merian, Friedrich, Ernſt Heiberg, Liliencron.
Edgar Steiger, Liliencron, Friedrich, Merian.
Detlev von Liliencron (1893) mit Widmung auf der Rückſeite.

Fakſimile: Tote See. (Gedicht 1888).

Digitized by Google

Von Walter Hasenclever

erschienen folgende Werke:

Digitized by Google

Der Jüngling

Geheftet Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.50, Luxusausgabe Mk. 15.—

„Die Zeit", Wien: Selten wurde, seit Dehmel, so tapfere Wirklichkeit in Versen ausgesprochen. Wirklichkeit im streng gebändigten Rhythmus echter Dichtkunst.

„Königsberger Hartungsche Zeitung": So sind diese Anweisungen für die Eleganz der Seele auch selbst elegant und taktsicher.

„März", München: Ein junger Mensch von großer, neuer Begabung. Vielleicht sieht man an solchen Versen, wo unsere geistige Leidenschaft heute aufs stärkste erregt wird.

„Pester Lloyd", Budapest: Deutlich spürt man, was Hasenclever vor allem auszudrücken versucht hat: die Einmaligkeit unserer Existenz, das Unvergleichliche einer jeden Lebenssekunde. Unersättlich stürzt er sich auf das Erlebnis des Augenblicks und leert sein Wunder bis auf den Grund.

„Frankfurter Zeitung": Auch bei Hasenclever ist eine Lust zu wirken da, eine heilige Propaganda, das Agitatorische des jungen Schiller.

Das Unendliche Gespräch

Geheftet Mk. 0.80 Gebunden Mk. 1.50

„Selbstwehr", Prag: In dieser kurzen Dichtung, in welcher der Verfasser sich selbst und seinen Freund Werfel auftreten läßt, entzückt vor allem die unglaubhaft kühne und souveräne Beherrschung der Versform und des Rhythmus. In einem Zuge rollt diese sonderbare nächtliche Szene vorbei wie ein Traumgesicht.

Digitized by Google

Demnächst erscheint:

Der Sohn

Ein Drama in fünf Akten

Aus den Urteilen der Presse über die Vorlesung:

„B. Z. am Mittag": ... die erste dramatische Arbeit des jungen Lyrikers und eigentlich auch das erste dramatische Werk der neuen literarischen Gruppe ...

„Berliner Tageblatt": Hasenclever beweist, daß in dieser jungen Kunst Keime des Erfolges vorhanden sind.

„Vossische Zeitung": Durch die fünf Akte weht eine lebendige Schwärmerstimmung, ein ungehemmter Jugenddrang „in tyrannos".

„Berliner Börsen-Courier": Dieses Drama gibt in kurzen hinreißenden Szenen den vernichtenden Kampf zwischen Vater und Sohn. Hasenclever stellt darinnen neue Thesen auf, und noch nie sah man eine solche Erbitterung, die ohne Zaudern ungestüm bis zu den letzten Konsequenzen greift. Man vernimmt mit tiefem Staunen, daß hier ein ganz junger Könner einen Komplex von Gefühlen, eine Reihe blutschwerer Menschen formte, wie man sie ähnlich noch nicht sah; daß er bisweilen eine Atmosphäre elektrischer Hochspannungen über seine Szenen breitete und gewisse dämmrige Zustände mit verblüffender Kunst offenbarte. Dazu kommen, in einzelnen lyrischen Partien, hohe sprachliche Schönheiten, die sich bereits in seinen Gedichten zeigten.

„Leipziger Neueste Nachrichten": Ein warmes hymnisches Gefühl, das alle Dinge heiß umspannen, im Erlebnis heiß besitzen will, ein begeistertes Horchen in eigene Innerlichkeit und ein zartes Emporheben heimlich aufkeimender Lebenssehnsucht... Oft genug braust durch das Drama das Bewußtsein „neuer Zeit"...

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06445 1654

Digitized by Google